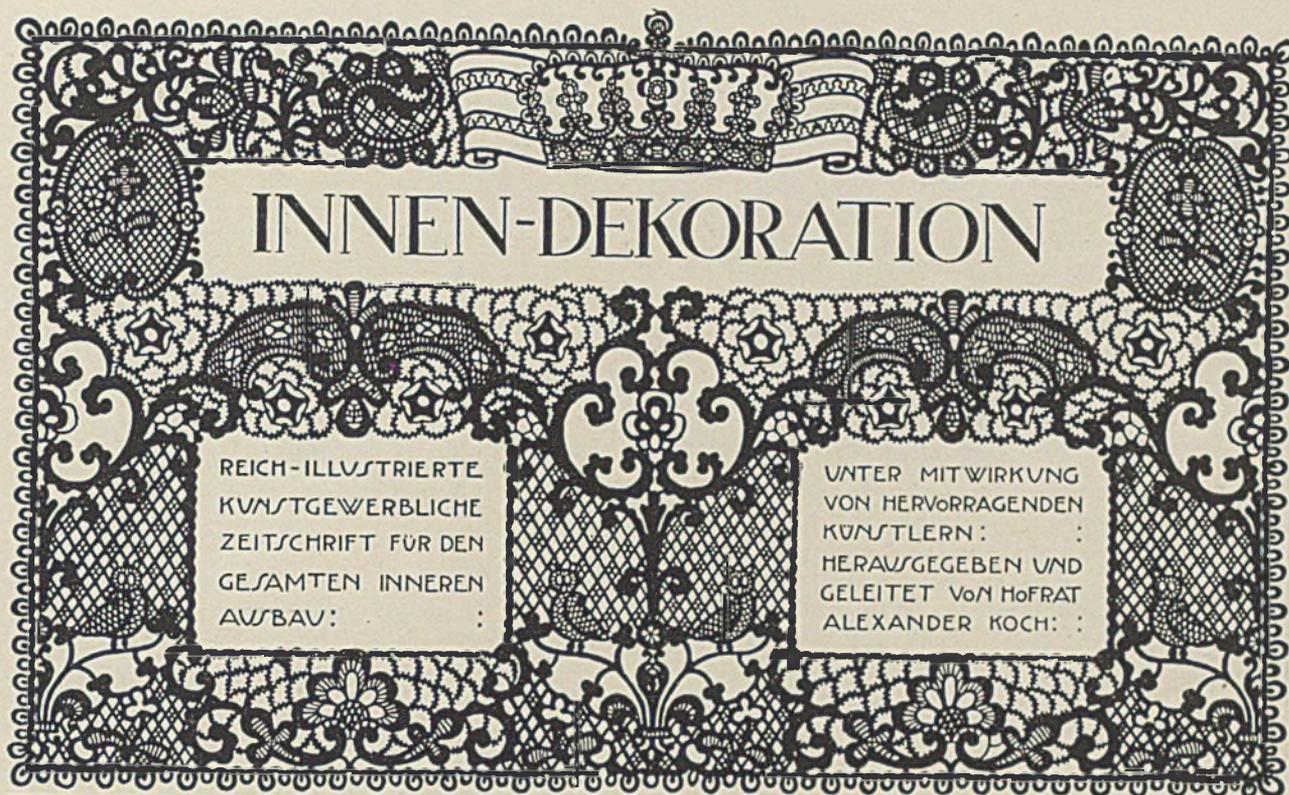


ARCHITEKTEN BERCHER & TAMM—BASEL. DIELE MIT TREPPE. HAUS B.



# INNEN-DEKORATION

REICH-ILLUSTRIRTE  
KUNSTGEWERBLICHE  
ZEITSCHRIFT FÜR DEN  
GESAMTEN INNEREN  
AUFBAU:

UNTER MITWIRKUNG  
VON HERVORRAGENDEN  
KÜNSTLERN:  
HERAUSGEGEBEN UND  
GELEITET VON HOFRAT  
ALEXANDER KOCH:

XXXI. JAHRGANG.

DARMSTADT.

OKTOBER 1920.

## WOLLEN – KÖNNEN – ERREICHEN

DURCH HEMMUNGEN ZUM ZIEL

Unsere Wünsche, sagt Goethe, sind »Vor-  
gefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen,  
Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im  
Stande sein werden . . . Was wir können und  
möchten, stellt sich unserer Einbildungskraft außer  
uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Seh-  
sucht nach dem, was wir schon im Stillen be-  
sitzen! So verwandelt ein leidenschaftliches  
Voraus-Ergreifen das Wahrhaft-Mögliche in ein  
erträumtes Wirkliche . . . Liegt nun eine solche  
Richtung entschieden in unserer Natur, so  
wird mit jedem Schritt unserer Entwicklung ein  
Teil des ersten Wunsches erfüllt, — bei günstigen  
Umständen auf dem geraden Wege, bei un-  
günstigen auf einem Umwege, von dem wir  
immer wieder nach jenem einlenken!« . . .

Dieser feinfühlig entsiegelnde Gedankengang  
des »Psycho-Analytikers« Goethe, — dieses Er-  
kennen der Zusammenhänge zwischen Geistigem  
und Grobwirklichem, zwischen momentanem Ge-  
schehen und Werdendem, Kommenden, — läßt  
sich in Beziehung bringen zu einem anderen Wort,  
das in unserer Zeit der ungewissen Zukunft einen  
gewissen Halt gibt. Es lautet: »Wenn der Feigen-  
baum Knospen treibt, so wisset Ihr, daß der

Sommer nahe ist. . .« Nicht ist gesagt, daß dieser  
Feigenbaum Früchte bringen wird, tausend Hem-  
mungen können sein Blühen, Reifen hindern. Aber  
das weiß der Beobachter mit Gewißheit: daß  
der Sommer — mit Blüten und Frucht — kommt!

Die Nutzenanwendung dieser Worte? Auf  
unsere Zeit, auf unsere Produktion, auf unsere  
Baukunst bezogen, läßt sich etwa sagen: Als  
mit fieberhafter Hast Panzer und Kanonen pro-  
duziert wurden, da war es für den Beobachter  
nicht schwer, den kommenden Krieg zu er-  
kennen. Und weiter: Jetzt, da die produ-  
ktive Arbeit Wunsch, Sehnsucht und Wille des  
großen Volks-Anteiles ist, da Messen und Aus-  
stellungen im Osten und Westen Handel und Ab-  
satz zu heben suchen, — da die hohe Baulust  
auflebt und, — durch die Not der Zeit gedrängt —  
der Wunsch nach Haus und Wohnung, nach  
Bau und Wohn-Einrichtung aller Art in aller  
Munde ist . . . Nicht läßt es sich erkennen, ob  
uns Erfüllung wird, — aber mit Gewißheit läßt  
sich sagen: die »erträumte Wirklichkeit« und  
die Richtung ist da, in der wir, auf geradem Weg,  
oder, wenn es sein muß, auf mühevolem Umweg  
dem ersehnten Ziele zustreben! HUGO LANG.



ARCHITEKTEN BERCHER &amp; TAMM-BASEL

SCHALTERRAUM IM BÜRO »SCHWEIZ-ITALIEN«

## ANPASSUNG AN DIE ZEITFORDERUNGEN

ARBEITEN DER ARCHITEKTEN BERCHER & TAMM

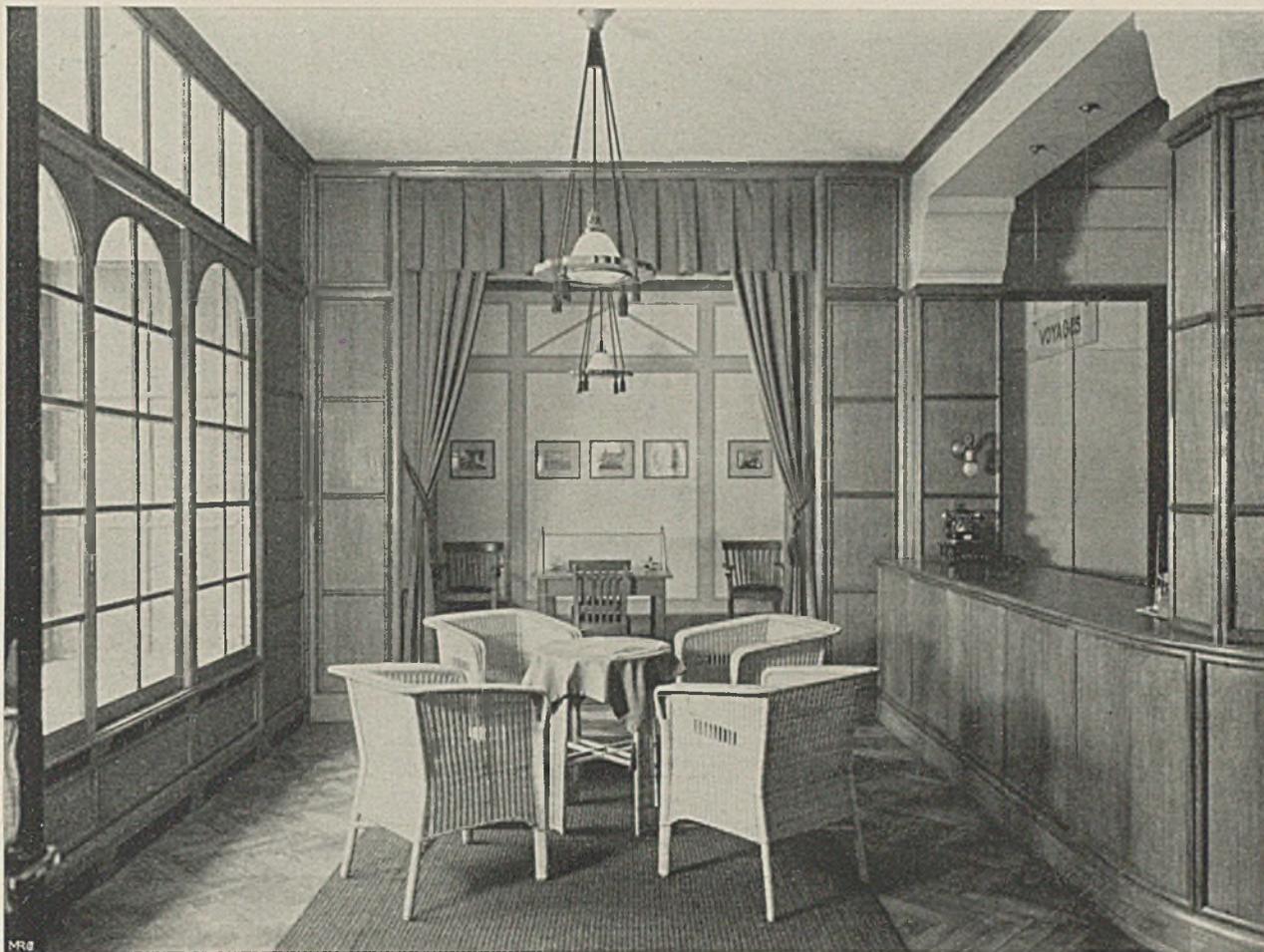
Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind nicht nur in den Staaten, welche am Krieg direkt beteiligt waren, wesentlich anders geworden, sondern auch in den neutralen Ländern sind sie gegenüber früher so sehr verändert, daß sie auf allen Gebieten große Verschiebungen und Veränderungen hervorgerufen haben. Dies tritt nirgends so sehr in Erscheinung wie im Bauwesen. Schon die Tatsache, daß man heute für die Kosten von Neubauten etwa dreimal so viel rechnen muß wie früher, ist von solcher Bedeutung, daß Behörden, wie auch Private, bei zu lösenden Baufragen die größte Vorsicht walten lassen müssen. Die auch in der Schweiz herrschende, große Wohnungsnot hat dazu geführt, daß man versucht, mit Hilfe von Gemeinde- und Staatsgeldern ihr zu steuern. Die besser situierten Bürger und Geschäftsleute sind aber, sowohl in Bezug auf den Wohnungsbau, als auch in Bezug auf den Bau von Geschäftshäusern, ganz auf sich selbst angewiesen. . . . .

Um nun die großen Kosten von Neubauten zu vermeiden, ist es in Basel und auch in andern schweizerischen Städten üblich geworden, ältere Häuser umzubauen. Es handelt sich hierbei meistens um Häuser aus den siebziger und achtziger Jahren, also um Bauwerke aus der denkbar schlechtesten Epoche. Solche Häuser

nach den Grundsätzen der neuzeitlichen Architekturan-schauung umzubauen, ist gewiß eine schwierige Aufgabe, und es ist interessant, zu sehen, wie die verschiedenen Architekten an eine solche Aufgabe herantreten, und wie es ihnen gelingt, eine Lösung zu finden auch in Fällen, wo nach oberflächlichem Urteil eine solche beinahe unmöglich erscheint. . . . .

Auch der Architekt muß sich also den Verhältnissen anpassen und die Erfahrung zeigt, daß diese Art von Aufgaben recht viel des Interessanten und Bearbeitungswerten haben. Bei Wohnhäusern handelt es sich meistens um den Innen-Ausbau und weniger um die äußere Erscheinung und Fassadengestaltung. Bei Geschäftshäusern werden die Fassaden öfters in den Bereich des Umbaus einbezogen, weil meistens die verlangten Räume im Innern, wie Büros, Magazine, Schau-fenster usw. den Umbau der Fassaden mitbedingen. . . .

Die hier veröffentlichten Innenräume sind Arbeiten der Architekten Bercher & Tamm in Basel, welche sämtlich in umgebauten Häusern zur Ausführung kamen. So zeigen z. B. die Geschäftsräume der Reise- und Transport-Gesellschaft »Suisse-Italie« (S. 320-323), was man mit einfachen Mitteln erreichen kann. Wenn auch solche Räume bis zu einem gewissen Grad repräsen-



ARCHITEKTEN BERCHER & TAMM-BASEL

VORSAAL IM REISEBÜRO »SCHWEIZ-ITALIEN«

tativen Charakter haben sollen, so steht doch die praktische Brauchbarkeit an erster Stelle. Die Architekten haben es verstanden, aus früher unschönen Räumen solche von angenehmen Proportionen und freundlicher Gestaltung, bei überaus praktischer Disponierung für deren Zweckbestimmung, zu schaffen. . . . .

Die übrigen Innenräume und Möbel sind aus verschiedenen Privathäusern. Diese sind sämtlich mit viel Geschick umgebaut worden. Außer auf die sorgfältige Durchführung der sanitären Einrichtungen und der allgemeinen Disposition der Räume, in Bezug auf deren praktische und heimelige Bewohnbarkeit, haben die Architekten ihr Hauptaugenmerk auf die Gestaltung von Räumen mit guten Proportionen gerichtet. So wurde z. B. der Bibliothek-Raum (s. Beilage) durch Zusammenziehung von zwei kleinen Zimmern gewonnen und erhielt dadurch im Grundriß die Form eines länglichen Rechtecks. Die Bücherei wurde an der einen Schmalwand eingebaut und wirkt mit ihrem dunklen Holz, den belebenden Bucheinbänden und grünen Vorhängen als dekoratives Moment, welches diesem Raum die gewollte Bedeutung gibt. . . .

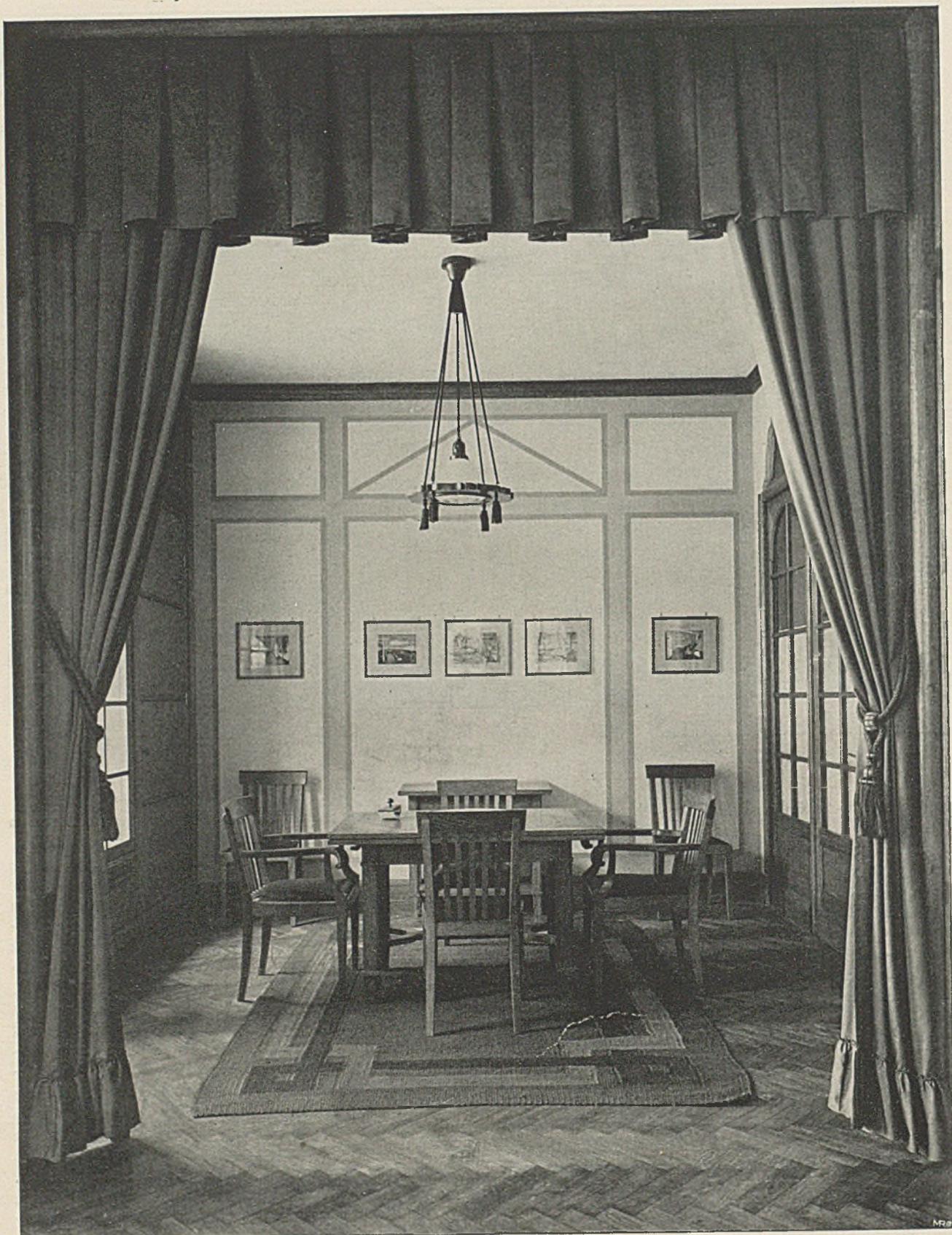
Ein Beispiel, wie ein ursprünglich häßliches Zimmer in ein solches von angenehmen Proportionen umgewandelt werden kann, ist das hier ebenfalls abgebildete Eßzimmer (S. 329). Dasselbe war ursprünglich viereckig, mit einer schräg gestellten Türe an der einen Ecke, und war

so ein überaus proportionsloser Raum, in welchem es nicht möglich gewesen wäre, Möbel anständig zu stellen. Die Architekten haben eine Lösung gefunden, indem sie die übrigen drei Ecken ebenfalls abschrägten, sodaß der Raum eine symmetrische Form erhielt. Die abgeschrägten Ecken wurden als Glas-Schränke und Heizkörperverkleidungen ausgebildet und wirken mit ihrem weißen Holz zu den farbigen Wandflächen ruhig und einheitlich, sodaß die Möbel zur vollen Geltung kommen. . . . .

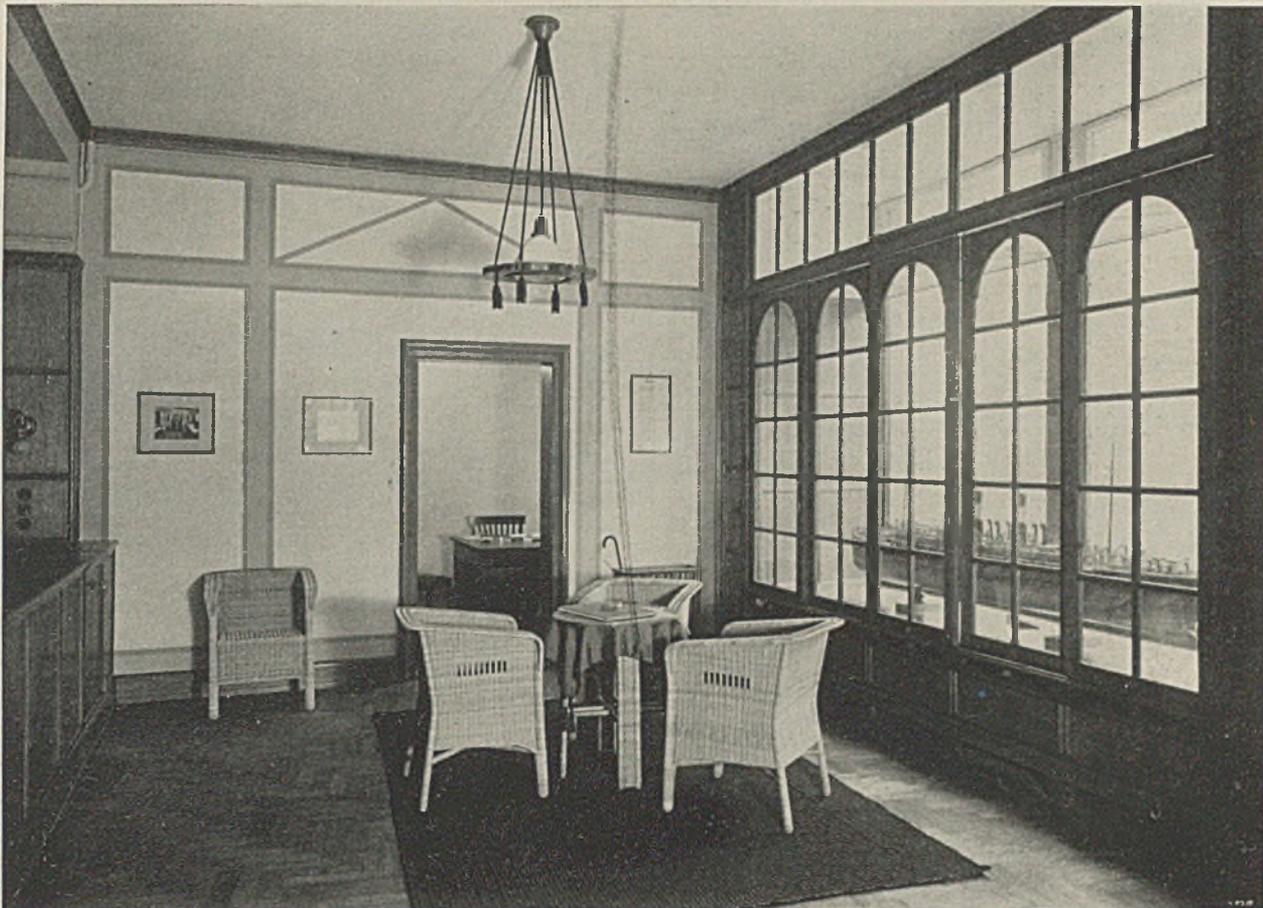
Ähnlich wie bei den Wohnräumen, so ist auch bei den Möbeln die Sachlichkeit die Grundlage für Entwurf und Ausführung. Entsprechend der jeweiligen Zweckbestimmung wurden gewöhnlichere oder köstlichere Holzarten gewählt und die Formen einfacher oder reicher in der Durchbildung gehalten. Besonderes Gewicht wurde auf gute Bildhauerarbeiten gelegt, um bei den reicheren Möbeln, — wie z. B. bei dem Büfett des Eßzimmers (S. 324) — die vornehme Wirkung zu vervollkommen.

So läßt sich aus den vorliegenden Arbeiten erkennen, daß die Baseler Architekten Bercher & Tamm es verstehen, den neuen Verhältnissen in künstlerischer wie auch in praktischer Beziehung gerecht zu werden, daß sie auch eine glückliche Hand haben in der Wahl ihrer künstlerischen Mitarbeiter, was die fein empfundenen Holzbildhauerarbeiten beweisen, die von Frl. R. Bratteler und W. Suter ausgeführt wurden. . . . . A. Z. -BASEL.

INNEN-DEKORATION



BERCHER & TAMM-BASEL. SCHREIBZIMMER IM REISEBOHO »SCHWEIZ-ITALIEN«



ARCHITEKTEN BERCHER &amp; TAMM-BASEL

VORHALLE IM REISEBÜRO »SCHWEIZ-ITALIEN«

## DER JUNGE GOETHE AUF REISEN

Kostbar und erfrischend ist es, über des jungen Goethe («Aus meinem Leben») erste Reise in die Schweiz zu lesen. Ausgehend von Frankfurt: »In einer Stadt wie Frankfurt befindet man sich in einer wunderlichen Lage; immer sich kreuzende Fremde deuten nach allen Weltgegenden hin und erwecken Reiselust.« Unter dem Einfluß der freien Natur: Reaktion gegen die empfindsame Werther-Zeit, sehr frisches, sehr jugendlich-respektloses Aufnehmen aller Eindrücke und Genüsse, sehr modernes Tempo! Im Juli 1775 in Schwyz. »Auf dem Lauerzer See herrlicher Sonnenschein. Vor lauter Wonne sah man garnichts. Zwei tüchtige Mädchen führten das Schiff; das war anmutig, wir ließen es geschehen.« Am Rigi, »um halb achte bei der Mutter Gottes im Schnee«; abends im Wirtshaus zum Ochsen: gebakene Fische, Eier und genugsamer Wein. »Gegen zwei Uhr dem Grütli gegenüber, wo die drei Tellen schwuren, darauf an der Platte, wo der Held aussprang . . . , um drei Uhr in Flüelen, wo er eingeschifft ward, um vier Uhr in Altorf, wo er den Apfel abschob. An diesem poetischen Faden schlingt man sich billig durch das Labyrinth dieser Felsenwände, die, steil bis in das Wasser hinabreichend, uns nichts zu sagen haben. Sie, die Unerschütterlichen, stehen so ruhig da, wie die Kulissen eines Theaters; Glück oder Unglück, Lust oder Trauer ist bloß den Personen zgedacht, die heute auf dem Zettel stehen.« Küßnacht:

»wo wir . . . die am Wege stehende Tellenkapelle zu begrüßen, und jenen der ganzen Welt als heroisch-patriotisch-rühmlich geltenden Meuchelmord zu gedenken hatten«. Gebackene Fische in Amsteg, Ursener Käse, lombardischer Wein, Schnee und Sturmwind, grandiose Wasserfälle, uralt-fürchterliche Fichtenwälder, ein Hospiz, mit kurzen, an der Wand befestigten Schlafstätten . . . : alles wird restlos aufgenommen! — Auf dem Gotthard lockt der Freund: »Hast du nicht Lust bekommen . . . dich hinab in jene entzückenden Gegenden zu begeben?« Bellinzona, Airolo . . . ! Aber Goethe zaudert: »Italien lag als ein ganz Fremdes vor mir; Deutschland als ein Bekanntes, Liebwertes, voller freundlichen, einheimischen Aussichten«, (und: »ein goldnes Herzchen . . . hing noch an demselben Bändchen, an welchem sie es umknüpfte, lieberwärmt an meinem Halse«!) . . . . .

Erst der strenge Vater bestimmt bald darauf: der Koffer sei gepackt, er wolle Geld und Kredit geben, Goethe müsse aber gleich nach Italien aufbrechen. (Los von Lili!) Zaudernd besteigt der junge Goethe die Kutsche; er reißt sich los: »Wie von unsichtbaren Geistern gepescht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als, mutig gefaßt, die Zügel festzubalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es?« . . . H. LANG.



ARCHITEKTEN BERCHER &amp; TAMM—BASEL

BÜFETT IM SPEISEZIMMER IM HAUSE W.

## GESELLIGKEIT VON HEUTE

In den ersten Kriegsjahren wurde mit seltener Einstimmigkeit unsere bisherige Geselligkeit in Grund und Boden verdammt. Sie sei im Scheinluxus, in snobistischem Eitelkeitswettkampf erstickt, bejammernswert geistlos und öde sei die glanzerfüllte Kostspieligkeit dieser schematischen Gelage verlaufen. Einfachheit wurde im vollsten Brustton als Heilmittel gepredigt.

Vereinfachung ist uns aufgezwungen worden, und wieder lebt man gesellig, — folglich müßten wir eine »Blüte des Gesellschaftslebens« begrüßen; müßte man, vom Alpdruck der Verschwendung befreit, überall ansprechende und anregende Unterhaltung erwarten dürfen.

So durchsichtig ist die Sachlage nicht, die Abhilfe nicht so greifbar. Die frühere Verallgemeinerung beruhte auf einer erstaunlichen Überschätzung der »Aufmachung«; der Rahmen, nicht das Bild, der Einband, nicht der Inhalt des Buches wurden als das Maßgebende hingestellt . . .

★

Maßgebend ist jedoch die Unterhaltung, das Wesentliche das Gespräch . . . . .

Warum müßte dies durch ausgesuchte Speisen, durch erlesene Getränke in ungünstiger Weise beeinflusst werden? Wird das im Ernst jemand behaupten wollen? Ist die Anregung der Tafelgenüsse, ihre stimmungsteigernde Kraft nicht seit Jahrtausenden erwiesen? Meine

Erfahrung wird sich mit denen der meisten decken: auch bei kostspieligen, üppigen Tischgesellschaften wurde uns gelegentlich, wenn das Glück wohlwollte, interessante und lohnende Unterhaltung zuteil, und — ab und zu haben wir uns bei dünnem Tee und reizlosem Aufschnitt gründlich gelangweilt. Muß man sich langweilen, so geschieht das immerhin angenehmer bei Kaviar, Fasanen und altem Raudentaler; gesundheitlich zuträglicher ist hingegen wieder eine schlichtere Bewirtung. Es besteht eben kein zwingender Zusammenhang zwischen wertvollem Gespräch und den Kosten der Bewirtung! . . . .

★

Trotzdem war die einhellige Verurteilung unserer bisherigen Geselligkeit berechtigt. Zweifellos stellte unsere Geselligkeit einen Tiefstand dar. Sie war durch und durch stilllos, unpersönlich, immer mehr wurde eine äußere Gleichmacherei angestrebt. Es herrschte das Schema. Dies Schema war im Grunde auf Millionäre zugeschnitten, in der unendlichen Mehrheit der Fälle wurde eine geschmacklos unwahre Fassadenpracht entwickelt, die Form der Geselligkeit hatte jeden Zusammenhang mit den Verhältnissen und Gewohnheiten der Gastgeber verloren. Es müßte jedoch die jeweilige Gesellschaft den unmittelbarsten Zusammenhang mit dem betreffenden Hauswesen aufweisen, sie müßte dessen



Mre

ARCHITEKTEN BERCHER & TAMM-BASEL

EINGebaute BOCHEREI IM BIBLIOTHEKZIMMER. HAUS A. W.



ARCHITEKTEN BERCHER &amp; TAMM-BASEL

VITRINEN U. KREDENZ IM SPEISEZIMMER

liebenswerteste, festlichste Steigerung darstellen. Geselligkeit ist nicht Gegensatz der Häuslichkeit, sie ist deren Krönung! So läßt sich tatsächlich eine allgemein gültige Regel aufstellen: Jedes Haus erwähle die Geselligkeitsform, die es ihm gestattet, möglichst oft, ohne unbillige Ausgaben noch besondere Umstände, Gäste, Freunde bei sich zu sehen! . .

\*

Da ergeben sich reichgegliederte Möglichkeiten. Hier der Nachmittagstee mit dem selbstgebackenen Kuchen. Dort das bürgerlich-familienhafte sonntägliche Mittagessen. Dort wieder der späte Besuch nach dem Abendessen mit einem Glas Bier und bescheidensten Schnitten. In wirklich vermögenden Häusern hingegen — ausgesuchte Tischgesellschaften, glänzende Empfänge. Freilich: den Zeitumständen Rechnung tragend, deshalb jetzt und in kommenden Jahren erheblich einfacher als in vergangener Zeit. Im Stilgefühl, im gesunden Menschenverstand, im Geschmack, nicht in Asketismus ersehe ich das Heil, wenn ich mich auch damit wohlgenut im Gegensatz zu den oft so weltfremden Sittenpredigern befinde. Oft gelang es, die Sinnlichkeit einzudämmen, zu verfeinern, in harmlose Gebiete abzulenken — niemals aber vermochte man sie auszuschalten.

Wie es auch sei: Bewirtung ist Nebensache, Hauptsache ist die Unterhaltung. Das erscheint vielen eine zu belächelnde, dümmliche Utopie, und mit Über-

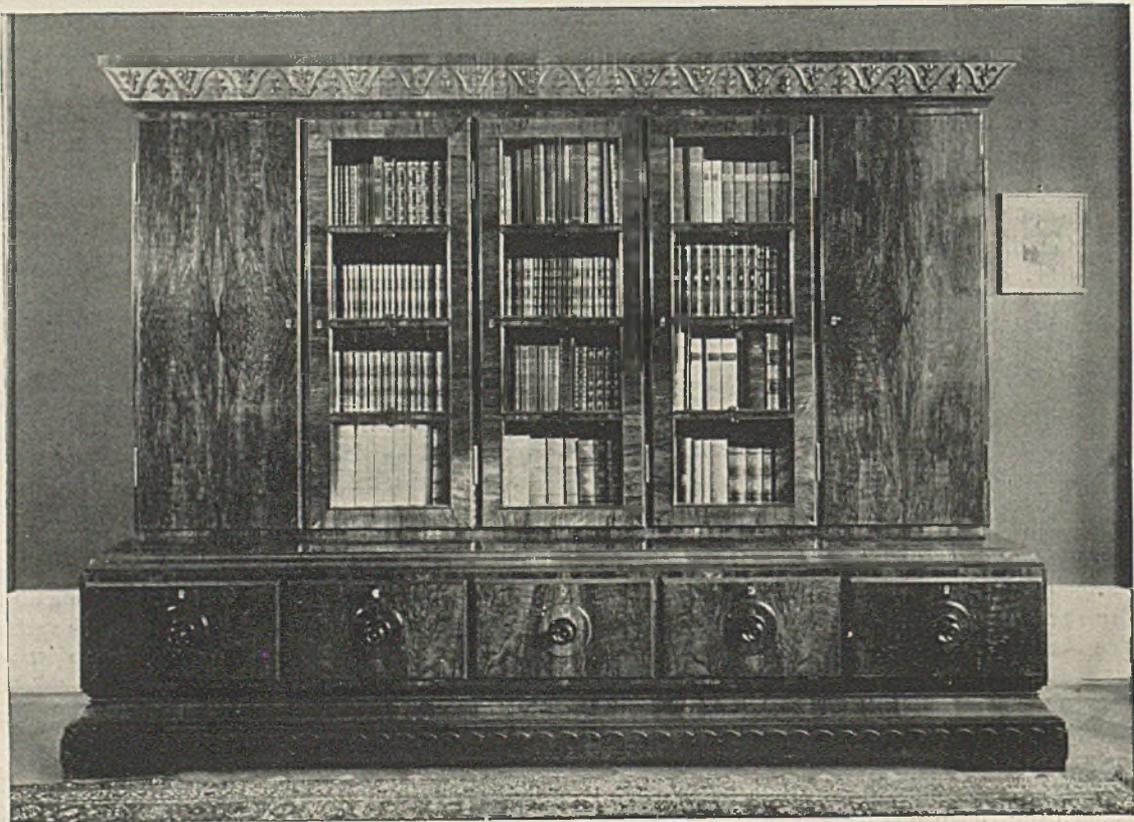
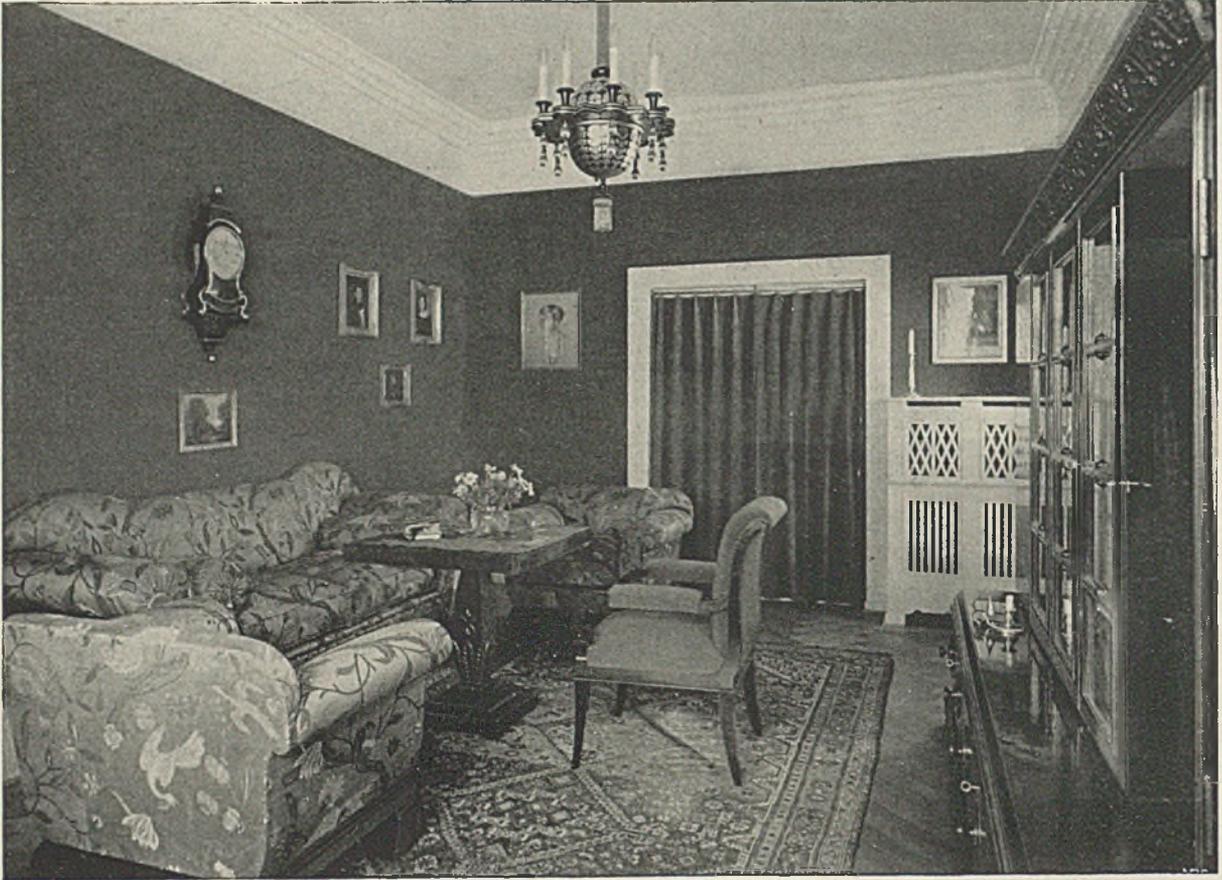
zeugung stellen sie eine allgemeine, schrankenlose Genußsucht fest. »Einzig und allein auf Essen und Trinken kommt es ja den heutigen Menschen an«. Oft und oft habe ich das gehört — aber meist von solchen, deren Geselligkeit danach war, bei denen ohne den ruhig zuzugebenden Anreiz der greifbaren Genüsse auch sonst allzuwenig geboten wurde. Behauptet einer, unter seinen Bekannten kein Haus zu kennen, das bei bescheidener Bewirtung gern aufgesucht wird, so halte ich das für möglich, aber beklagenswert. Solche Kreise tun mir leid. Hingegen kenne ich zahlreiche Häuser, die wegen der Unterhaltung besucht werden, und zwar gibt es diese nicht nur in intellektuellen Schichten, sondern in allen.

\*

Schildert man den Tiefstand des Gesprächs in unserer Gesellschaft, vor allem in der sogenannten »besten«, und namentlich, was die Damen anbetrifft, so ist es schwer, so ist es schier unmöglich, sich verbindlich zu äußern. Für anspruchsvollere Menschen ist solcher Zustand unerträglich, und es muß gesagt werden: in anderen Kulturländern ist man den Forderungen des Gesprächs gegenüber keineswegs so stumpf . . . . .

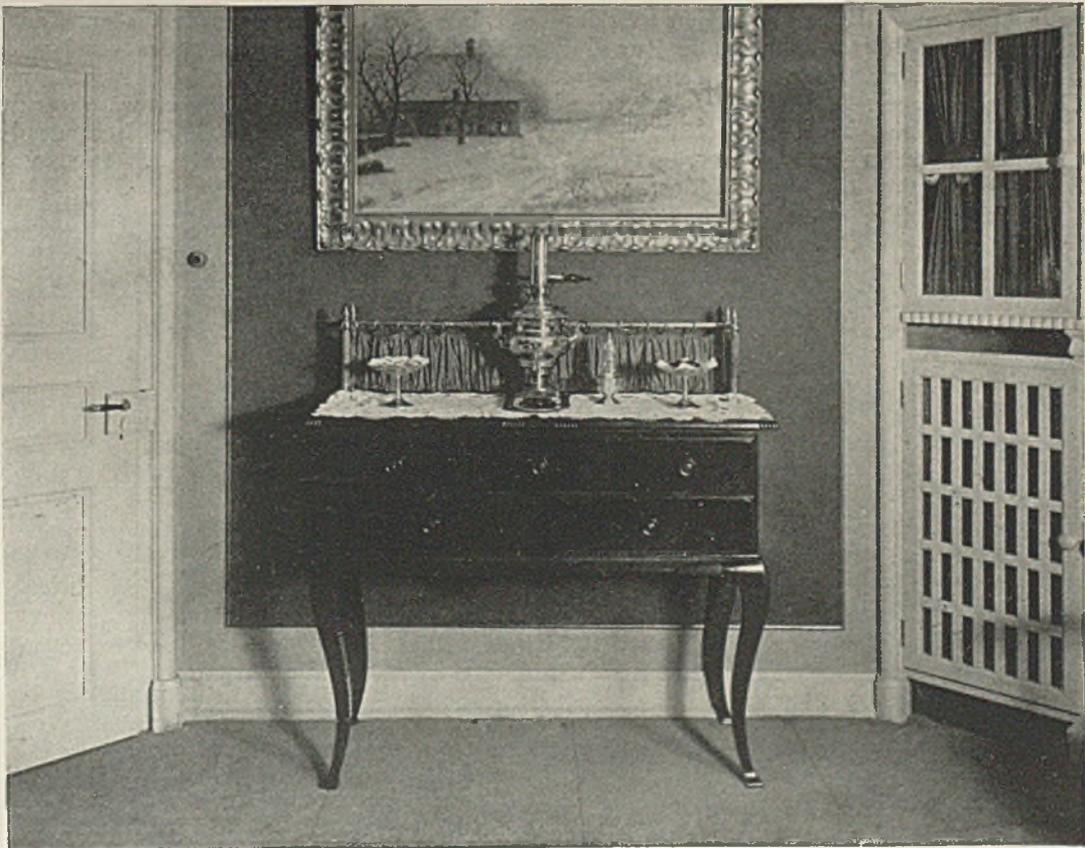
Gutes Gespräch ist etwas Erlesenes. Es beruht auf prickelnder, sprudelnder Unmittelbarkeit, wie auf der zurückhaltenden, teilnehmend zuhörenden Selbstzucht. Es beruht sowohl auf frischem Mitteilungstrieb, auf warmer Empfänglichkeit, wie auf Beobachtungen, auf

INNEN-DEKORATION

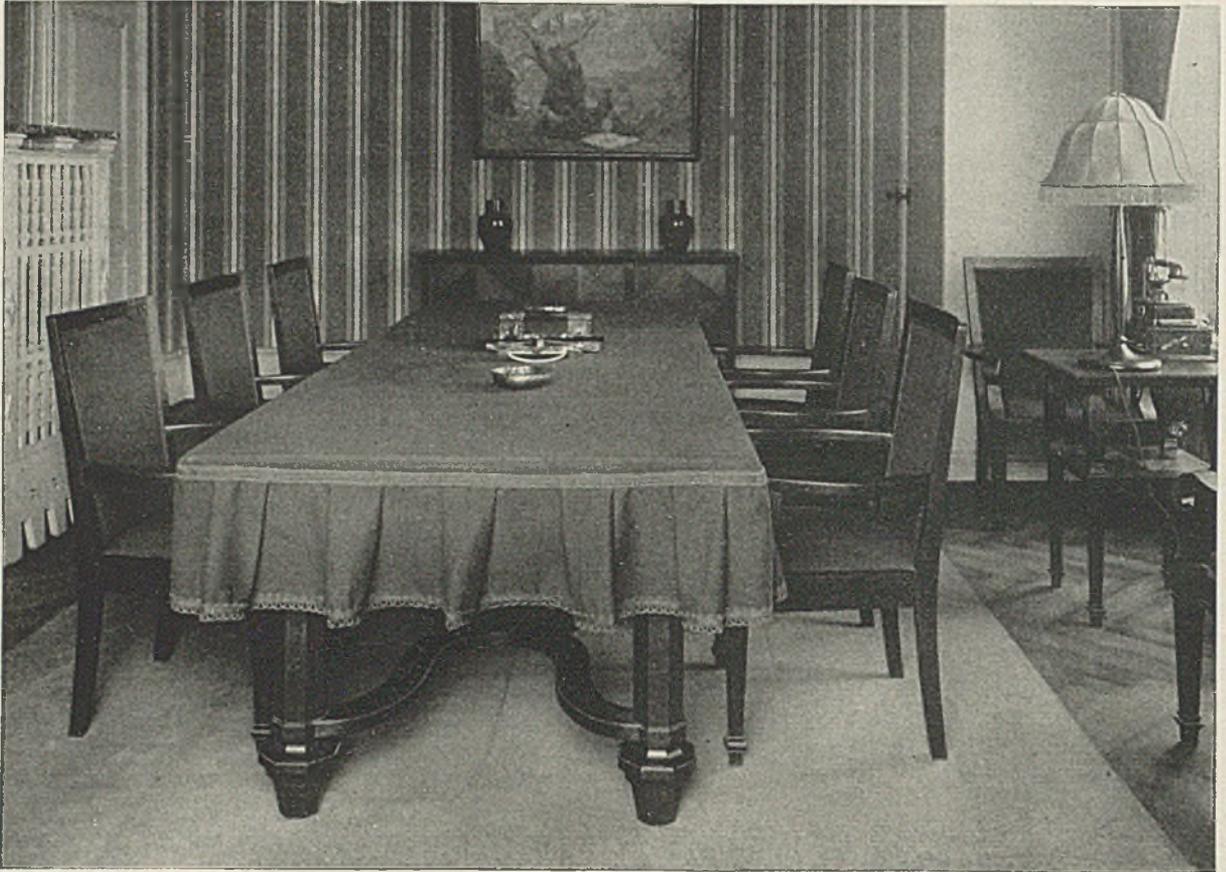


BERCHER & TAMM-BASEL. WOHNZIMMER MIT BOCHERSHRANK. HAUS DR. L.

INNEN-DEKORATION



ARCHITEKTEN BERCHER & TAMM-BASEL, BOFETT U. KLEINE KREDENZ. HAUS A. W.

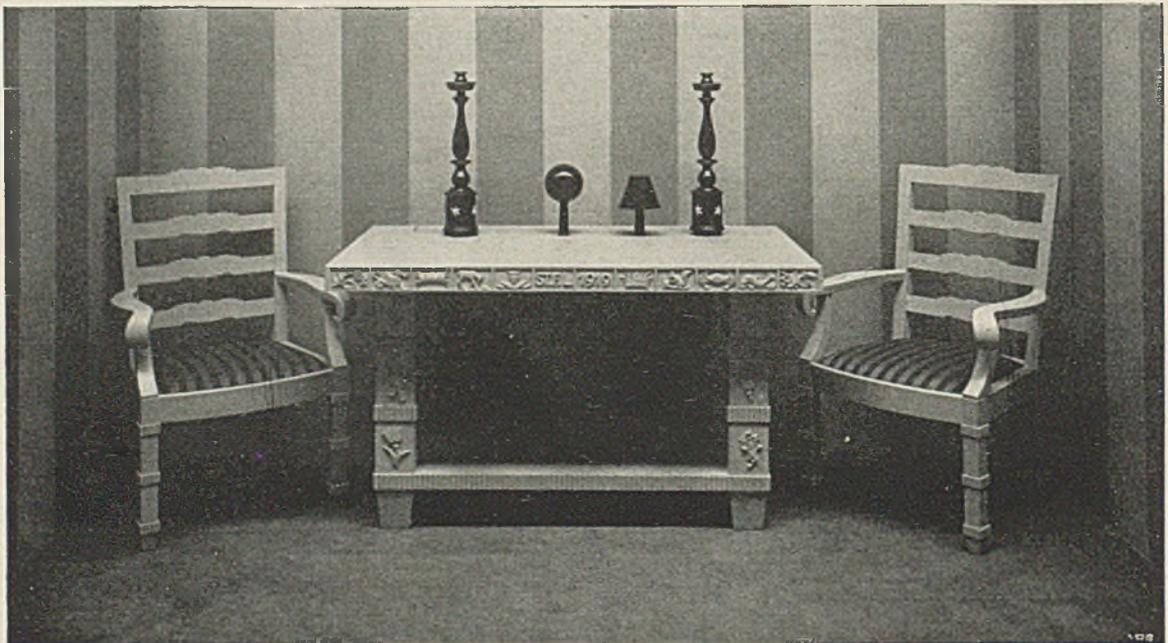


ARCHITEKTEN BERCHER &amp; TAMM-BASEL.

BLICK IN EIN SITZUNGSZIMMER

Kenntnissen, auf Erfahrung. Es beruht auf dem Reiz der Andeutung, des halben Wortes. Verpönt ist jede Geschtheit, jede Gespreiztheit. Heitere Harmlosigkeit ist eine ihrer Grundbedingungen. Aber diese liebenswürdige Kunst — den Beweis liefert die Kulturgeschichte aller Zeiten, aller Länder — wächst nur auf geistigem Boden!

Durch geistige Regsamkeit könnte an die beste gesellschaftliche Überlieferung des vor hundert Jahren ebenfalls verarmten Deutschlands wieder angeknüpft werden. Eine solche Geselligkeit wäre eine Steigerung unseres Kulturlebens, wäre ein erfrischendes Frühlingszeichen unserer Wiedergeburt! . . . MARIE VON BUNSEN.



BERCHER &amp; TAMM-BASEL. AUSSTELLUNGSKOJE. MÖBEL MIT SCHNITZWERK



ARCHITEKT FELIX KRÜGER-KÖLN

GARTENFRONT DES HAUSES K. IN V.

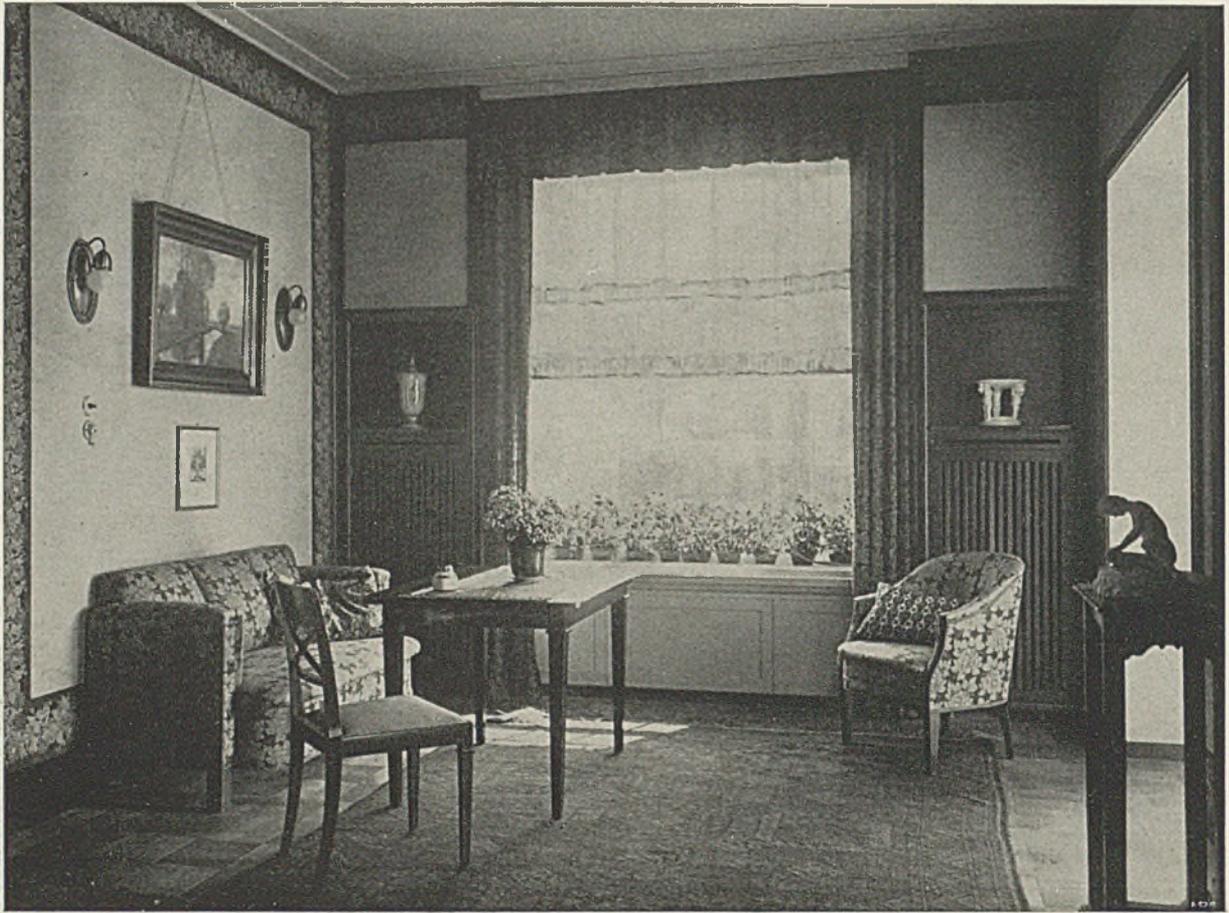
### STREBEN NACH EDLER EINFACHHEIT

Von allen Künsten ist die Baukunst diejenige, die am meisten in Gefahr ist, in den allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang mit hinein gezogen zu werden, denn ihre Ausdrucksmittel sind mehr als die der anderen materieller Art. Dieser Gefahr wird sie am besten auf demselben Weg entgehen, den wir im Wirtschaftsleben als den einzig möglichen zum Wiederaufstieg erkennen, nämlich dem zur Einfachheit in materieller Hinsicht und höchsten Steigerung unserer Arbeitsleistung, nicht nur quantitativ sondern auch vor allem qualitativ. Durch hochwertige Materialien, reichen Schmuck und Aufwand können wir nicht mehr wirken, dafür aber durch Zweckmäßigkeit der Anlage, edle Formen und gediegene handwerkliche Arbeit gefallen. . . .

Die erhöhten Anforderungen, die damit an alle an der Ausführung eines Bauwerks Beteiligten heran treten, muß vor allem der Architekt an sich selbst stellen. In mühevoller Arbeit und immer erneutem Entwerfen und Verwerfen muß er schließlich zur einfachsten, reinsten Lösung der ihm gestellten Aufgabe zu gelangen suchen, die dem vielgestaltigen Organismus des modernen Hauses gerecht wird und dabei gleichzeitig den ganzen Bau und seine einzelnen Räume in eine klare, künstlerische Form zusammenfaßt. Zu diesem Streben nach Einfachheit sind wir allerdings jetzt durch die Not der Zeit gezwungen, aber wir werden es durchaus nicht als drückenden Zwang

empfinden müssen. Wo wir große Kunstwerke, sei es in der Dichtkunst, Musik oder bildenden Kunst, im Entstehen beobachten können, finden wir fast immer bei ihren Schöpfern das Bestreben, durch intensive Arbeit zur einfachsten, gedrängtesten und damit stärksten Ausdrucksform ihrer künstlerischen Idee zu gelangen. . . .

So sind auch in der Architektur gerade diejenigen, die es mit dem Bauen als Kunst ernst nahmen, schon vor dem Krieg, als uns noch kein Mangel hemmte, in der gleichen Weise tätig gewesen. Als gutes Beispiel möge das vor dem Krieg von Reg.-Baumeister Felix Krüger geschaffene Landhaus K. im Bergischen dienen. Obwohl das Haus alle die mannigfaltigen Räumlichkeiten und Einrichtungen, deren wir heute zur Befriedigung unserer hohen Ansprüche in wirtschaftlicher und hygienischer Hinsicht bedürfen, in zweckmäßiger und bequemer Lage zueinander enthält, zeigt seine äußere Gestalt harmonische Formen und eine einfache, klare Gliederung. Besondere Sorgfalt hat der Erbauer auch auf den Garten und seinen innigen Zusammenhang mit dem Hause gelegt. Die Innenräume tragen bei aller Schlichtheit einen auf feinem Formen- und Farbengefühl beruhenden, vornehm-behaglichen Charakter. Wenn überall, wie hier, Geschmackssicherheit und durchdachter Entwurf die Grundlage des Bauens bilden, werden wir für die Zukunft der Baukunst nicht zu fürchten brauchen. L. SCHLEICHER.



ARCHITEKT FELIX KRÜGER-KÖLN

ERKER IN DER DIELE. HAUS K. IN V.

## GRUNDEMPFINDUNG DES KUNSTHANDWERKS

Die eigentliche Entscheidung über den Wert einer gewerblichen Form fällt häufig nicht das Auge, sondern das Tastgefühl. Alle Kunst ist auf den Menschen eingestellt. Aber die gewerbliche Form hat die innigste Beziehung zu seiner Körperlichkeit. Die Stuhllehne steht in ständigem Verkehr mit unsrer Hand, die Tischplatte mit dem Arm, die Sofalehne mit dem Schulterblatt, alle Kastenmöbel mit Größe und Volumen unsres Körpers. In noch höherem Grad gilt das alles für die kleineren Dinge, die ausschließlich auf den Verkehr mit der menschlichen Hand angewiesen sind. Der Leuchter muß wissen, daß dieses einzige Glied des menschlichen Körpers, mit dem er in Fühlung kommt, Ballen hat und Höhlungen, Fingerglieder von bestimmter Länge und Maße. Die Tabak- und Zigarrendose muß darauf bedacht sein, durch diese Hand leicht hindurchzugleiten und richtig zwischen Daumen und vier Fingerspitzen zu stehen, wenn sie präsentiert wird. Das Buch, die Flasche, die Tasse und Kanne, der Tintenlöscher, das Messer und die Gabel, das Petschaft und all die hundert Dinge des täglichen Gebrauchs leben und weben im Tastgefühl als in dem Element, das sie erschafft, verändert, richtet und bewertet.

Der Begriff Form ist vor allem auf das Auge eingestellt. Aber für die Mehrzahl der kunstgewerblichen Formen tritt an dessen Stelle der Tast-Sinn. Es ist eine Art körperhaften Sehens, was die Hand vornimmt, wenn

sie eine Stuhllehne oder einen Türgriff nach Wohlgefühlen der Tastempfindung abspürt. Das Auge sieht nicht für die Hand. Diese bildet sich ihr Urteil nach den einzigen Wahrnehmungen, von denen und in denen sie lebt, den Wahrnehmungen von Widerstand, Härte, Glätte, Schwere, Wärme und den entsprechenden Kontrasten. Und sie läßt sich nur genügen, wenn die Angepaßtheit des Gegenstandes an ihre eigene Struktur bis auf das Äußerste getrieben ist. Der Tastsinn ist für ästhetische Lustgefühle nicht weniger empfänglich als das Auge, dabei auch nicht weniger empfindlich für Unreife einer Form. Er dringt auf »Endgiltigkeit« einer Sache, auf Reife einer Form vielleicht noch unnachgiebiger als das Auge. Und wenn noch so viel Werkkunst da ist: von echter Werkkultur kann erst dann gesprochen werden, wenn Verstöße gegen die Ansprüche des Tastsinns als ebenso belastend gelten wie die Verstöße gegen die Anforderungen des Auges. . . H. RITTER.

☆  
DIE REINE GESINNUNG. Ein gutes Handwerk und eine große Kunst entstehen nur auf dem Boden einer reinen Gesinnung. Das, was wir unter Handwerk verstehen müssen und das mit künstlerischer Tätigkeit eigentlich völlig identisch ist, ist der Wille, mit größter Versenkung und Liebe Formen zu schaffen. . . . . HANS POELZIG.



ARCHITEKT FELIX KRÜGER-KÖLN

DIELE. AUSF: WERKST. F. ANGEW. KUNST-KÖLN

**ERZIEHUNG ZUM HANDWERK.** Lenardo erzählt: »Unter den frühesten meiner Tätigkeiten, die sich nach und nach entwickelten, tat sich ein gewisser Trieb zum Technischen hervor, welcher jeden Tag durch die Ungeduld genährt wurde, die man auf dem Lande fühlt, wenn man bei größeren Bauten, besonders aber bei kleineren Veränderungen und Anlagen, ein Handwerk um das andere entbehren muß . . . . .

Zum Glück wanderte in unserer Gegend ein Tausendkünstler auf und ab . . . : er richtete mir eine Drechselbank ein . . . So auch schaffte ich Tischler-Werkzeug an, und meine Neigung zu dergleichen ward erhöht und belebt durch die Überzeugung: es könne niemand sich ins Leben wagen, als wenn er es sich im Notfall durch Handwerks-tätigkeit zu fristen verstehe. . . . .

Mein Eifer ward von den Erziehern nach ihren eigenen Grundsätzen gebilligt. Alle freien Stunden wurden ver-

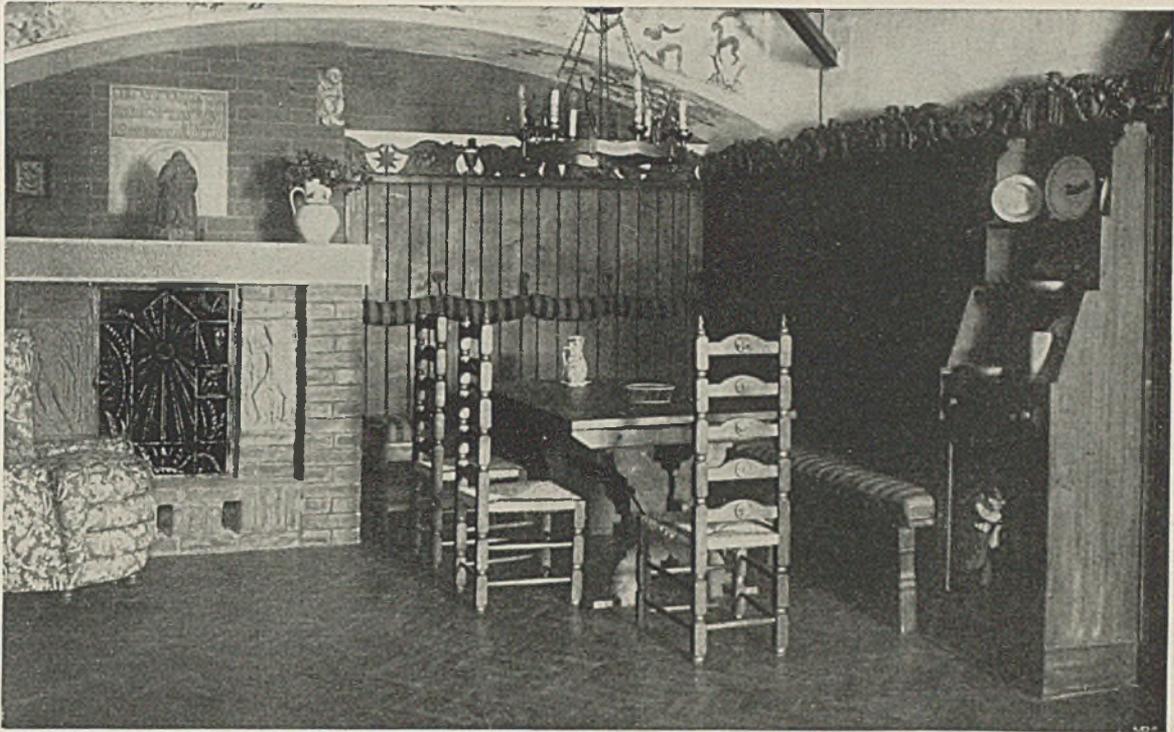
wendet, etwas zu wirken und zu schaffen! . . Dieser Trieb führte mich bei zunehmenden Jahren auf ernstere Teilnahme an allem, was der Welt so nütze und in ihrer gegenwärtigen Lage so unentbehrlich ist . . . . .

Da jedoch der Mensch gewöhnlich auf dem Wege, der ihn herangebracht, fortzuwandern pflegt, so war ich dem Maschinenwesen weniger günstig als der unmittelbaren Handarbeit, wo wir Kraft und Gefühl in Verbindung ausüben; deswegen ich mich auch besonders in solchen abgeschlossenen Kreisen gern aufhielt, wo nach Umständen diese oder jene Arbeit zuhause war . . . Dergleichen gibt jeder Vereinigung eine besondere Eigentümlichkeit, jeder Familie, — einer kleineren, aus mehreren Familien bestehenden Völkerschaft — den entschiedensten Charakter: man lebt in dem reinsten Gefühl eines lebendigen Ganzen . . . . . AUS »WILHELM MEISTERS WANDERJAHRE«.

INNEN-DEKORATION



FELIX KRÖGER-KÖLN. DIELE U. BIBLIOTHEK. AUSFÜHRUNG: WERKST. FÜR ANGEW. KUNST M. B. H.-KÖLN



ARCHITEKT HANS HLOUCAL IN WIEN

STUBE IN EIN. NIEDERÖSTERR. LANDHAUS

## ÜBER DEN WERT DER KUNST

VON UNIVERSITÄTS-PROFESSOR DR. EMIL UTITZ

II.

So drohen ebenfalls von der Hingabe an die Werte der Kunst ganz bestimmte »Gefahren«, die so wenig »zufällig« sind, daß jede vernünftige Kunsterziehung mit ihnen rechnen muß; aber damit ist nicht gesagt, daß jene Gefahren nun auch wirklich eintreten müssen. All die Gefahren — Verweichlichung, Erotismus, Tatenlosigkeit, Genußsucht usw. — werden nur bedenklich, wenn sie in stärkeren Graden auftreten, während schwächere Gegebenheiten von ihnen viel eher eine günstige Wirkung auslösen, — einen normalen Organismus vorausgesetzt.

Zarte Weichheit, die grobe Männlichkeit mildert, ein erotischer Hauch, der nackte Sexualität verfeinert, ruhige Kontemplation, die dem allzu hastigen Tun Schranken setzt, edle, vertiefende Genußfreude, die an Stelle niederer Vergnügungen tritt, sind keineswegs Schädigungen. Sie werden es erst, wenn sie einseitige Herrschaft an sich reißen und das innere Gleichgewicht umstoßen, zu dem sie — in richtiger qualitativ-quantitativer Mischung — in erfreulicher Weise gerade beitragen. Sollte selbst die Kunst störende Genußtendenzen über Gebühr schüren, so ist sie doch nicht das einzige Kulturgebiet. Es hängt von individuellen Faktoren ab, welche Dosen der einzelne ohne Schaden verträgt!

Das gilt nicht nur von der Kunst, sondern von allen Wert-Reichen. Man wird — wo es sich um praktische Einzelfälle handelt — mit allgemeinen Idealen nicht allzuviel anfangen können und zugeben müssen, daß es verschiedene Typen von Menschen gibt, deren Einseitigkeit häufig zur Kraftquelle ihrer Leistungshöhe wird. Nur falsche Pädagogik will »grundsätzlich« vereinheitlichen.

Der Weg der allgemeinen Kunstwissenschaft bei der Behandlung der Wertfrage kann kein anderer sein, als

den Wert zu bestimmen, der aus dem Wesen der Kunst sich ergibt, sodann bei den Fragen der Kunsterziehung zu prüfen, wie am besten die Empfänglichkeit für diese Werte gesteigert werden könne . . .

Reden wir einfach vom Wert der Kunst, ist diese Behauptung vieldeutig und zwar in mehrfachem Sinne. Einmal kann darunter die Gesamtheit der Werte verstanden werden, die überhaupt die Kunst ihrem Wesen nach zu umfassen und zu vermitteln vermag; darunter befinden sich auch zweifellos ethische, religiöse, nationale, sexuelle usw. Werte, kurz Wertschichtungen, die in das Sein der Kunst eingehen können, ohne daß sie an sich an dieses Sein gebunden sind. Zweitens vermögen wir an die Gesamtheit der Wirkungen zu denken, die unmittelbar oder mittelbar die Kunst auszulösen imstande ist. Dann können wir aber auch lediglich den Wert meinen, der diesem Kulturgebiet allein zukommt und in der Besonderheit seiner Gegebenheitsweise begründet liegt. Diese Ansicht führt nun dazu, eine Abtrennung all jener — sagen wir — allgemeinerer Werte zu verlangen, um zu dem eigentlichen Kunstwert vorzudringen. Man soll nur dann in der Lage sein, ihn »rein« und »unbefangen« zu erleben, wenn man jegliche Beziehung zu den anderen Wert-Arten durchschneidet! Gewiß kann es bis zu einem bestimmten Grade eine psychologische Einstellung geben, die jener Norm konform ist, und ebenso sicher vermag sie im wesentlichen einer eng begrenzten Gattung von Kunstwerken zu entsprechen, aber ein allgemeines Gesetz liegt hier nicht vor. . . . Die Darstellungswerte, die Werte der Darstellungsweise, des Kunstverhaltens, des Materials und Form-Zusammenhanges bestehen nicht ledig-



ARCHITEKT HANS HLOUČAL - WIEN

BIBLIOTHEK U. MUSIKRAUM DR. ST. - WIEN

lich darin, daß sie auf das Gefühls-Erleben gestaltet sind, daß sie »anschaulich« dargeboten werden; sondern das betrifft nur ihre Gegebenheitsweise. — Der gütige Humor z. B. einer Darstellungsweise bleibt als gütiger Humor von Wert und ist auf das Gefühlserleben hin gestaltet; als solcher tritt er mir im Kunstwerk entgegen. Nicht nur um den Wert, daß die »anschauliche« Gestaltung vollzogen ist, handelt es sich dabei, sondern auch um den Wert jenes Humors, der alles durchtränkt. Er ist nicht vom betreffenden Kunstwerk abzulösen; dieses ist mit um seinetwillen da. Läßt ihn der »Kunstgenuß« beiseite, ist er nicht mehr der dem fraglichen Werk angemessene Kunstgenuß. Es wäre unter sonst gleichen Bedingungen tatsächlich »schlechter«, wenn es anstatt des gütigen Humors dummes und frivoles Leichtnehmen aller Dinge offenbaren würde. . . . .

Wenig Sinn hätte es natürlich, alle Werte, Wertschichtungen und Wertverschiebungen zu besprechen, die innerhalb der Kunst auftreten können. Die Aufgabe der allgemeinen Kunstwissenschaft besteht einerseits in dem Nachweis, warum gewisse Werte einer künstlerischen Gestaltung sich widersetzen, und welche Umformung sie erfahren müssen, um künstlerische Eignung zu gewinnen. Manches, das z. B. als Darstellungswert bedeutungsvoll ist, wäre als Darstellungsweise fast unerträglich, wertzersetzend für das gesamte Kunstwerk.

Andererseits belehrt uns die Kunstwissenschaft darüber, welche Werte künstlerische Gestaltung begünstigen, so daß es kein Zufall ist, wenn sich die Kunst eindringlich mit ihnen beschäftigt, — und welche Werte prinzipiell

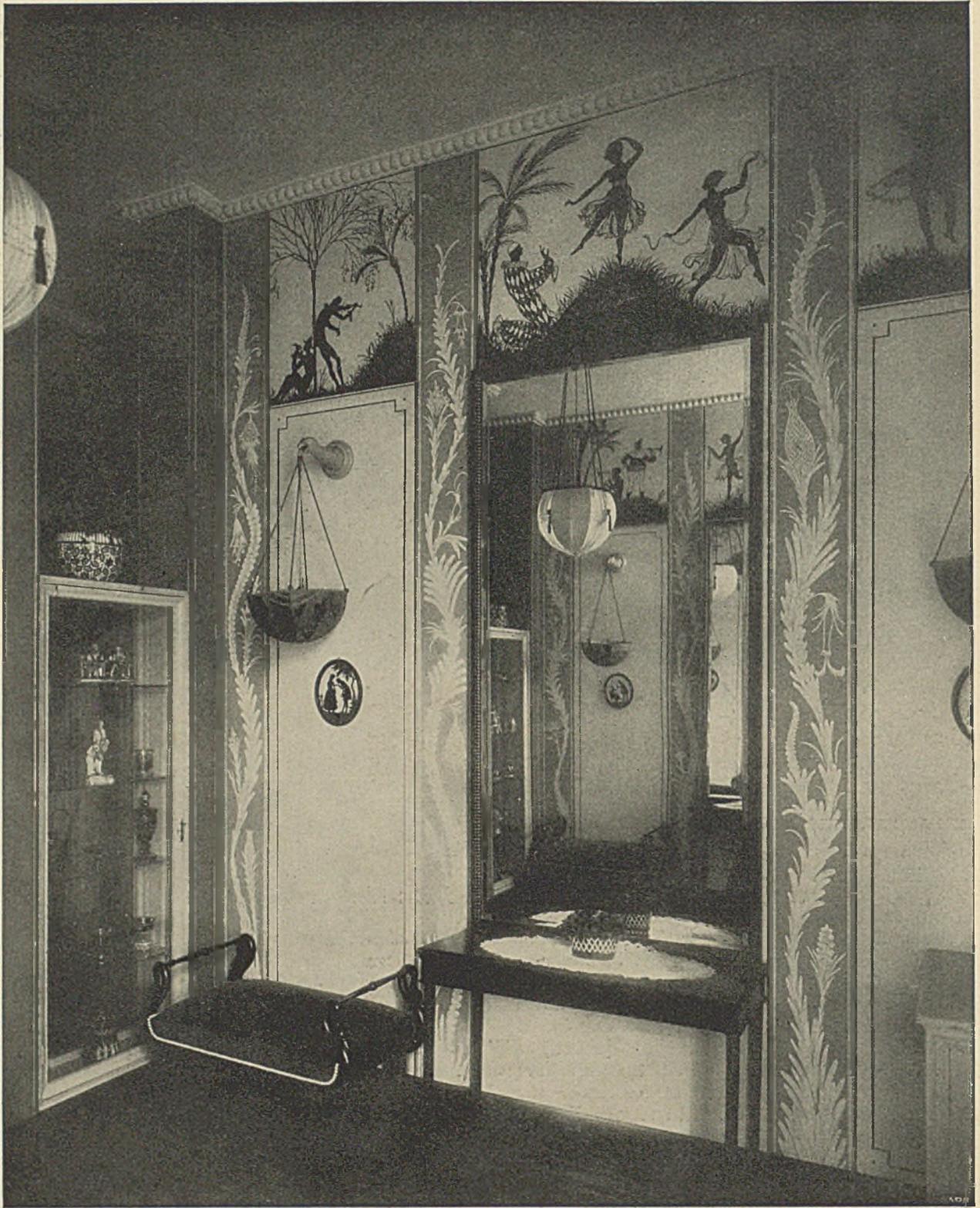
von einer künstlerischen Gestaltung ausgeschlossen sind. Nicht alle Werte des Religiösen, des Wissenschaftlichen usw. vertragen eine Umsetzung in die Gegebenheitsweise der Kunst, ohne sich zu verflüchtigen. All diese — gewiß sehr vielverheißenden und lockenden — Untersuchungen sind über erste bescheidene und tastende Anfänge noch nicht herausgediehen.

\*

Daß wir in der Kunst die mannigfachsten Werte in den verschiedensten Abschattungen als auf das Gefühlserleben hin gestaltete zu genießen vermögen, das bedeutet in sich einen, sonst nicht ersetzbaren Wert. Wir genießen sie nur »schauend«, und damit bahnt sich ein Erkennen ihrer an, das auf anderem Wege nicht zu verwirklichen ist . . . . .

\*

Bergsonsche Gedanken zu voller Klarheit umprägend sagt Max Frischeisen-Köhler: Die Kunst »ist der mächtigste und eindringlichste Protest, den die Geschichte gegen den einseitigen Intellektualismus hervorgebracht hat. Sie sichert uns das Recht eines betrachtenden Verhaltens zu den Dingen, in welchem wir über die logischen Zusammenhänge der Berechnung hinaus, zu der die Wissenschaft allein gelangen kann, zu einem mitfühlenden Verstehen auch alles dessen, was sich nicht in das Netz der Begriffe einfangen läßt, uns erheben können. Sie »rettet«, in einem ganz anderen Verstande, als es die griechischen Physiker forderten, als die modernen Physiker diese Forderung erfüllen, »die Phänomene«, indem sie uns die Augen für



HANS HLOUCAL—WIEN. VORRAUM EINER WIENER WOHNUNG

sie öffnet, uns gewahren läßt, was in ihnen an Fülle und Tiefe enthalten ist«. — Wieder von anderer Seite her kann der Wert der Kunst als Kunst aufgewiesen werden, wenn zahlreiche Forscher — anknüpfend an Schillers wundervolle Gedanken — zu zeigen sich bemühen, wie die Kunst Sinnliches mit Seelischem eint, und so auf eine Harmonie hinzielt, auf eine Versöhnung sonst getrennter Anlagen und Gebiete, die anders kaum zu erreichen ist. Wie zahlreiche menschlich-psychische Bedürfnisse durch die Kunst nicht negiert werden, sondern gerade durch sie eine Entfaltung gewinnen, die unmittelbar oder mittelbar auf Werte gerichtet ist oder ihnen dient, auch darauf muß in diesem Zusammenhange aufmerksam gemacht werden. . . . .

\*

Zu welchen Ergebnissen auch immer die Untersuchungen der allgemeinen Kunstwissenschaft vordringen werden, — der Grund zu ihnen scheint gelegt und im Bau unserer Wissenschaft verankert. Sie müht sich nicht, die Kunst lediglich

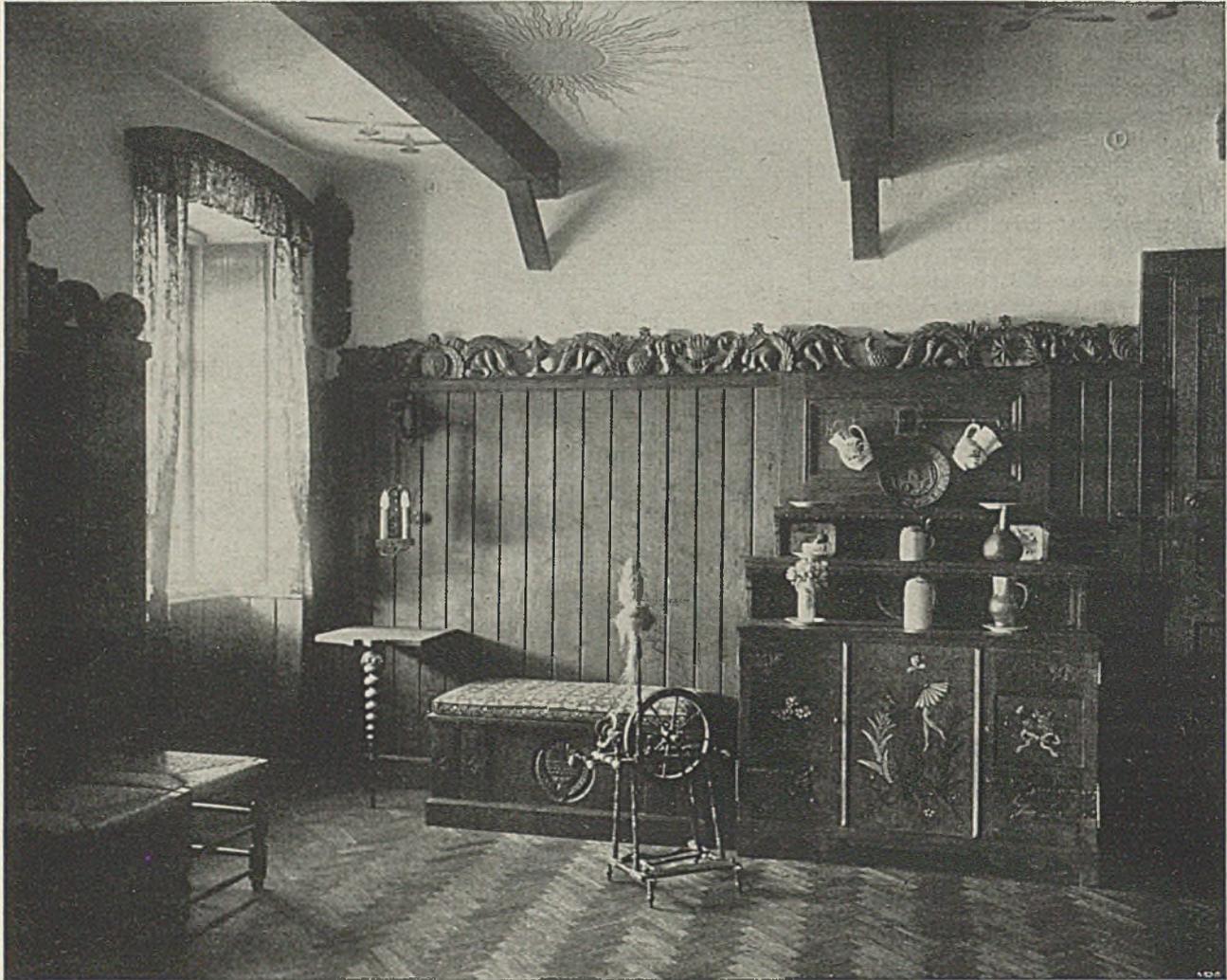


TISCHPLATTE. INTARSIA: »TIERKREIS U. ELEMENTE.«



HANS HLOUCAL-WIEN. TISCH MIT INTARSIA. DIELE IM HAUSE U.-ST. PÖLTEN

unter dem Gesichtspunkt des »Schönen« zu betrachten, sondern strebt, der Gesamttatsache der Kunst gerecht zu werden. Aus ihrem Wesen allein muß ersichtlich werden, welche Werte hier in Frage stehen. — Sofort taucht das weitere Problem auf, ob diese Werte auch anderwärts — außerhalb der Kunst — anzutreffen sind, und wenn dies der Fall ist, inwieweit und warum der Kunst vielleicht eine Vorzugsstellung gebührt. — Von diesem Unterbau aus erschließt sich der lockende Aufgabenkreis, der durch das Wort »Kunst-Erziehung« gekennzeichnet ist. — Es schafft Verirrung, über Kunst-Erziehung zu sprechen, ohne vorher über Wesen und Wert der Kunst zur vollen Klarheit gelangt zu sein. Denn sonst werden zwar wohlgemeinte und auch richtige Ratschläge dargeboten, und der pädagogische »Instinkt« — soweit er aus einem echten Verhältnis zur Kunst seine Nahrung zieht — vermag auch viel Wertvolles zu zeitigen, aber das eigentlich wissenschaftliche Problem der Kunst-Erziehung wird kaum berührt. Das erzeugt allein die Besinnung auf das System der allgemeinen Kunstwissenschaft. Eine Probe ihrer Einstellung und Arbeitsweise zu vermitteln, war Absicht dieses Aufsatzes, dessen Grundanschauungen mein bereits erwähntes Buch enthält. . . DR. EMIL UTTZ,



ARCHITEKT HANS HLOUCAL—WIEN

WOHNSTUBE EIN. NIEDERÖSTERR. LANDHAUSES

### BESTELLER-WILLE UND KUNSTHANDWERK

Die vorliegenden Arbeiten, die einen Ausschnitt aus meinem Schaffen geben, zeigen mein Bestreben, in enger Anpassung an die Eigenart, den Willen des Bauherrn und Bestellers und den Charakter der schon vorhandenen Wohn-Umgebung, diesem Besteller-Willen durch kunsthandwerklich möglichst hochwertige Arbeit eine nach Möglichkeit restlose Erfüllung zu bieten. . . .

Auf solcher Grundlage entstand die Wohnstube des Landhauses B. in Nieder-Österreich (S. 340–342). Die Stimmung eines ländlich-gediegenen Wohnraumes wurde durch halbhohes Vertäfelung, Balkenwerk, Schnitzerei, Malerei, Kaminanlage mit angrenzender Bank zu erreichen versucht. Das gebrannte, gewachste Kiefernholz ist mit etwas blaugrüner Ölfarbe eingerieben, nach dem Lackieren teilweise bunt bemalt. Die Malereien an Holz und Decke sind von Maler Egge Sturm-Skrla, die Terrakottaplastiken am Kamine von Josef Humplik. . . .

In dem Vorraum einer Wiener Mietwohnung (S. 338) wurde der vordere, ziemlich quadratische Teil des Raumes durch zwei, von beiden Seiten zugängliche Vitrinen von den beiden Verbindungsgängen abgetrennt, sodaß er als selbständiger Raum wirkt. Die Wände sind durch orna-

mentierte, in Malerei weiß auf grauem Grund ausgeführte Pilaster in Felder geteilt. Der figurale Silhouettenfries ist von Egge Sturm-Skrla. Die Möbel des Raumes sind in schwarz Mattlack, die Stoffe zitronengelb. . . . .

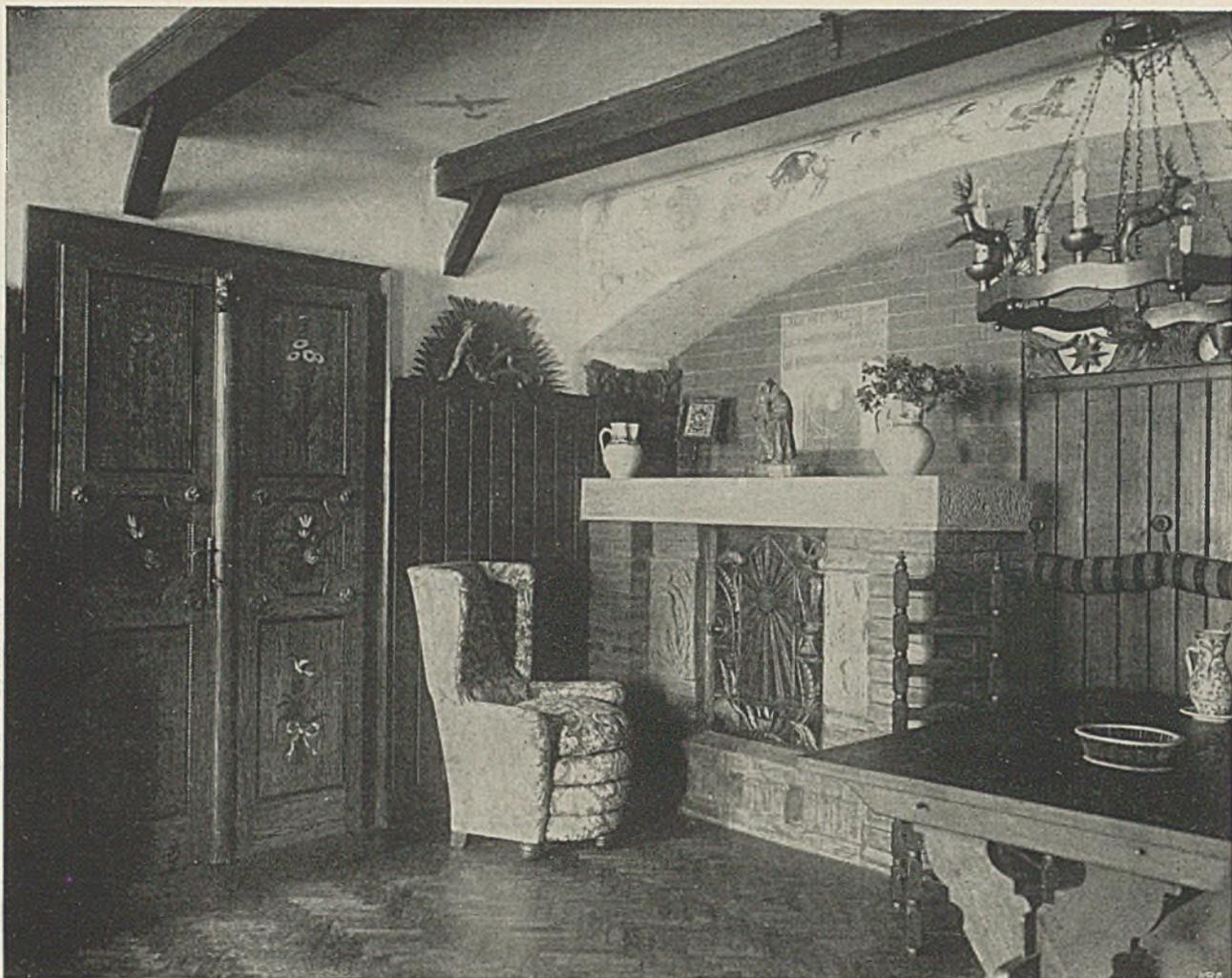
Der Bibliothek- und Musikraum im Hause Dr. St.-Wien (S. 336) wurde durch eingebaute Schränke in der einen Hälfte als Bibliothek- und Sitzzimmer abgegrenzt. Regale und Schrank für Musikinstrumente in poliertem Nußholz, Kamin roter Marmor. Die Wände des anderen Raumteiles mit gelbem afrikanischen Onyx belegt. Die nach dem Vorraum führende Türe hat eine breite Bordüre mit reicher Einlege-Arbeit: auf Horngrund Silhouetten der Lieblingkomponisten des Bauherrn. Dazu ein runder Tisch mit reicher Intarsia: die sechs Schöpfungstage mit dem Hauptthema des Oratoriums von Josef Haydn. . . .

Die Platte des Tisches (S. 339) aus der mit Nußbaum- und Rosenholz vertäfelten Diele der Villa Dir. U.-St. Pölten ist ebenfalls mit reicher Einlege-Arbeit versehen. Rosenholz und Amboin-Maser, der Tierkreis in Horneinlage. Im Kreis-Innern die vier Elemente, aus verschiedenfarbigem Holz, wobei besonders auf die schöne Maserung des Holzes großer Wert gelegt wurde. . . . HANS HLOUCAL.

INNEN-DEKORATION



HANS HLOUCAL—WIEN. WOHNSTUBE. LANDHAUS B.—GÖTZENDORF



ARCHITEKT HANS HLOUCAL - WIEN

KAMINECKE UND TOR IN DER WOHNSTUBE

## WERKTÄTIGE ANSCHAULICHKEIT

Das Verhältnis des naiven Menschen zu seiner Umgebung beruht in erster Linie auf dem Bestreben, seine eigene Person aktiv geltend zu machen, — im Gegensatz zu der neutral betrachtenden Einstellung des Ästhetisch-Bewußten. Deshalb sucht er in der Baukunst vor allem das Individuell-Wohnliche, eine seiner individuellen Lebensführung gemäße Behaglichkeit, alsdann darüber hinaus die Befriedigung seiner Schaulust, anschauliche Gelegenheiten, um seine Phantasie spazieren zu führen. Der naive Mensch fordert von jedem Kunstwerk, und also auch von seinem künstlerisch geformten Hausrat eine poetische Idee, die die Dinge seiner alltäglichen Umgebung verklären soll, sei es auch nur eine den sachlichen Nutzformen aufgemalte Ornamentik, wie sie z. B. alte Bauernmöbel zeigen. . . . .

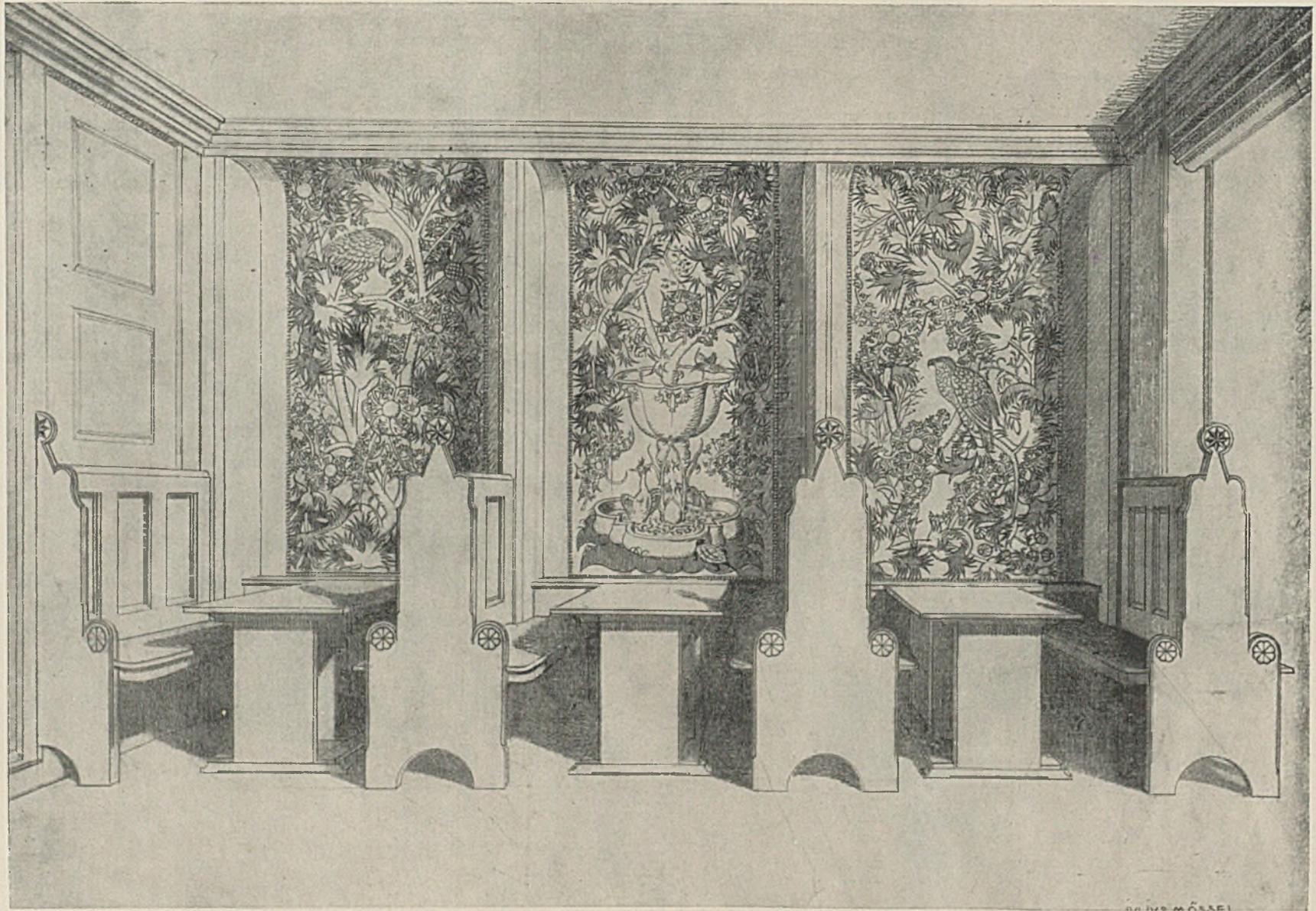
In größerem Maßstab übertragen, wächst sich das Persönlich-Wohnliche, das Familiäre zum individuellen Heimatgefühl aus: Wohnung und Hausrat, Haus und Garten sammeln in sich die vielfältigen Sympathien, die den Menschen mit der Stätte seiner Geburt oder seines dauernden Aufenthaltes verknüpfen. Der phantasievolle Spieltrieb, der sich an Figur und Ornament ergötzt, ver-

stärkt sich zur selbstschöpferischen Gestaltungskraft, er weckt den Wunsch nach handwerklicher Betätigung im eigenen Heim. Sucht man also die Beschäftigung mit den verschiedenen Arten des Handwerks wieder zu beleben, so leistet man ein gut Teil praktischer Kunsterziehung nicht durch doktrinären Formalismus, sondern durch werktätige Anschaulichkeit. . . FRITZ HOEBER.

ALTE UND NEUE KUNST. Den Formenschatz vergangener Stile können wir höchstens »galvanisieren«, aber nie wieder zu neuem Leben erwecken. . . Denken wir an volkstümliche Bauernmöbel des 18. Jahrhunderts mit ihrem Reichtum bemalter, marmorierter, getupfter Flächen, mit ihren Blumenkörben, Heiligenfiguren, Tiermotiven voll Frische und sicheren handwerklichen Könnens! Vergleichen wir damit die Nachäffereien sog. Volkskunstbestrebungen. Und rufen wir uns dann verwandte Züge in der modernsten Malerei in Erinnerung: die Beziehungen werden sofort klar: Die neue Kunst kann auch hier wieder die Brücke schlagen zu alten Überlieferungen. Viele Vertreter der jüngsten Malergeneration — und es werden ihrer immer mehr werden — könnten ihre Begabung mit Glück in den Dienst dieser Aufgaben stellen. . . . . F. H. EHMCKE.



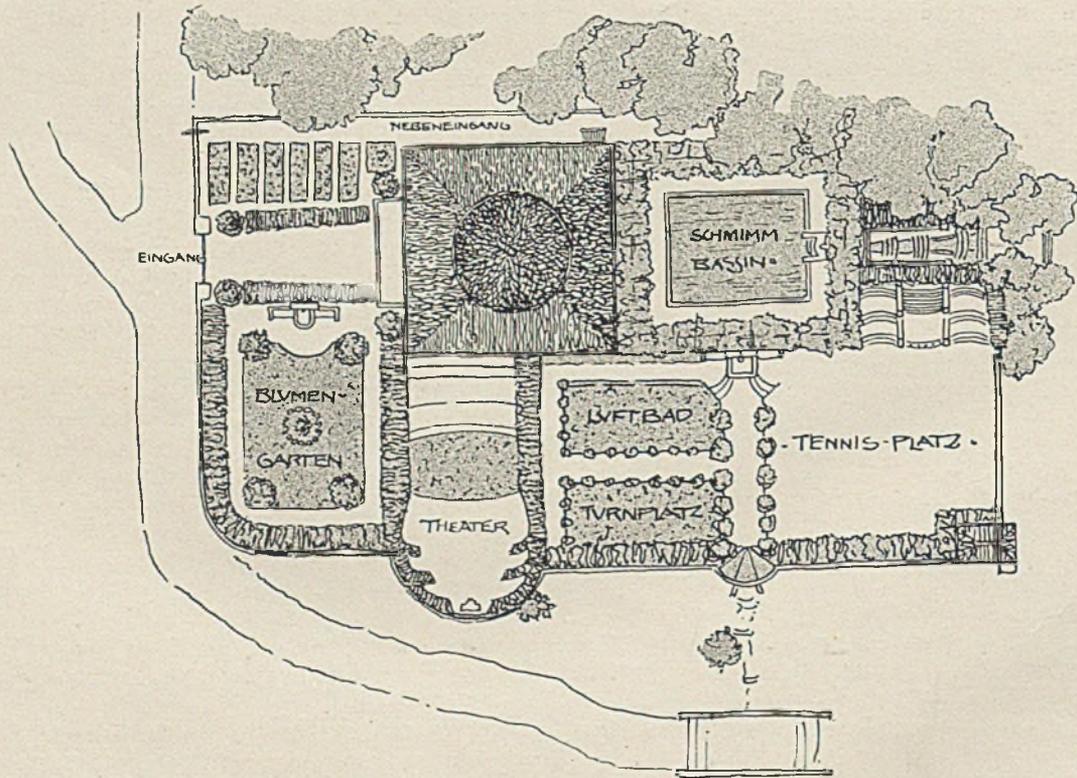
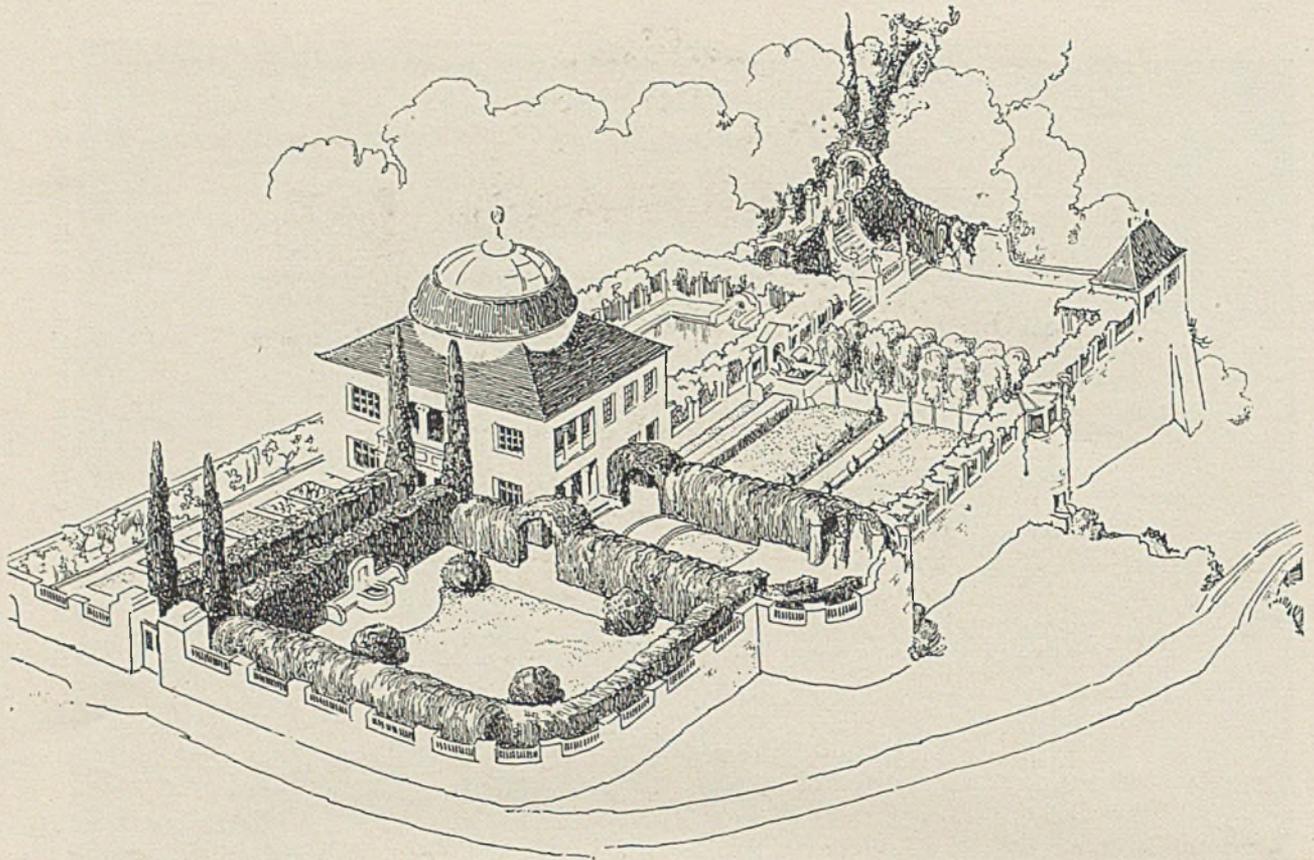
RATH & BALBACH—KÖLN. »WOHNZIMMER«. AQUARELL VON C. MÜLLER



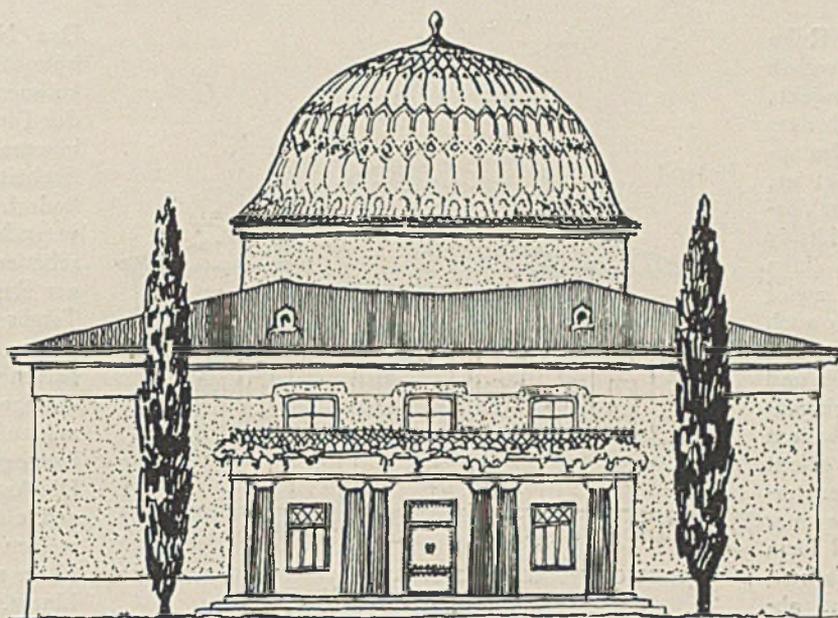
MALER JULIUS MÖSSEL-FELDAFING

ENTWURF FÜR EINEN CAFÉ-RAUM IN MÜNCHEN MIT WANDMALEREI

INNEN-DEKORATION



HERMANN SÖRGEI-MÜNCHEN. PROJEKT EINER SCHULE FÜR TANZ U. KÖRPERPFLEGE. GRUNDRISS DER ANLAGE



HERMANN SÖRDEL-MÜNCHEN

FRONTANSICHT DER TANZSCHULE

## EINE SCHULE FÜR TANZ UND KÖRPER-PFLEGE

EIN PROJEKT VON REG.-BAUMEISTER H. SÖRDEL-MÜNCHEN

Der Tanz ist heute wieder wie im Altertum, wo er in der Siebenzahl der klassischen Künste inbegriffen war, als selbständige Kunstgattung anerkannt. Wie jede Kunst ist auch er mit anderen Künsten verschwistert. Das Verwandtschaftsverhältnis stellt der Rhythmus her. Rhythmus ist Beherrschung von Raum und Zeit durch Bewegung. Wie der Tanz dem Zeit-Rhythmus nach mit der Musik, ist er dem Raum-Rhythmus nach mit der Architektur verwandt. So hängen Tanz (Bewegung), Musik (Zeit) und Architektur (Raum) durch das Medium des Rhythmus aufs innigste zusammen. . . . .

Wie nun der moderne Kunztanz durch richtige organische Einbeziehung und Ausnützung der Musik einen gewaltigen Entwicklungs-Fortschritt hinter sich hat, so hat er eine ähnlich fundamentale Aufgabe in der künstlerisch logischen Anpassung an die umgebende Architektur — und umgekehrt des Raumes an den Tanz — vor sich. Insofern ist auch der Architekt berufen, an der Entwicklung des Tanzes mitzuarbeiten. . . . .

\*

Es ist eine bekannte Tatsache der Raumpychologie, daß die umgebende bauliche Umschließung auf die Bewegungen der darin Befindlichen einen starken Einfluß ausübt. (Näheres hierüber siehe Herm. Sörgel: »Theorie der Baukunst, 1. Bd. Architektur-Ästhetik« S. 103.) Wie eine Plastik in einer Nische, an einer Wand, inmitten des Raumes usw. immer anderen Gesetzen unterworfen ist, so ist es auch für die Inspiration des Tanzenden zu seinen Bewegungen von wesentlicher Bedeutung, ob er auf einer Bühne, in der Mitte eines Saales, in einem runden oder kantigen, in einem hohen oder niederen, in einem einheitlich oder uneinheitlich beleuchteten Raume tanzen soll. Ein hoher, weitgliederter Raum verkleinert die tanzende Figur, ein Sockel oder ein Podium vergrößert sie; dem Gruppentanz günstig

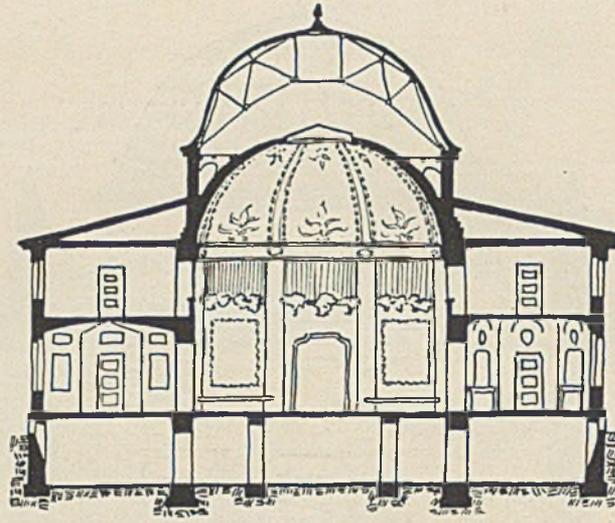
ist ein erhöhter Standpunkt der Zuschauer, damit sie die Gruppenbewegungen in ihrer Gesamtstruktur verfolgen können. Das Wichtigste aber ist, daß der Tanz bei seiner Weiterentwicklung durch die umgebende Architektur allmählich gezwungen wird, die bühnenhafte Reliefwirkung aufzugeben und sich in allseitiger raumspülter Bewegungsfreiheit zu seinem eigentlichsten Vollwesen durchringt. Tanz ist nicht nur Silhouettenwirkung auf einem Hintergrund zwischen Soffiten und Requisiten; Tanz ist vielmehr eine künstlerische Auseinandersetzung des menschlichen Körpers mit dem dreidimensionalen, nach allen Richtungen gleichzeitig distanzierten Raum! Eine analoge Entwicklung und Vervollkommnung kann man auch in der Plastik verfolgen; man erinnere sich nur, wie z. B. von Polyklet bis zu Lysipp die Figur allmählich aus ihrer Nische heraustritt, immer freier und freier wird, wie — im griechischen Barock — Myron seinem Diskuswerfer den linken Arm aufs rechte Knie legt, und schließlich die Figur ringsum von allen Seiten gesehen werden will, um voll erfaßt werden zu können.

Nicht ein lebendes Bild, sondern Raumbewegung muß das letzte Ziel des Tanzes sein! Er soll den Raum in seinem Sinne in Bewegung setzen, ihn einteilen. Er soll ihn gleichsam mit Menschenform abgrenzen, schmücken und zugleich steigern. Der Menschenkörper muß ein organischer Teil des Raumes werden, indem er dessen Idee versinnlicht, ihn mit Hilfe der Musik meistert. (Analog in der Plastik: Michelangelos Medicäer.) . . .

\*

Zu diesen Möglichkeiten möchte der vorstehende Entwurf den Tanz inspirieren, indem er ihn in einen pantheonartigen Kugelraum zwingt. Die Kugel ist die nach allen Seiten gleichwertigste Raumform, der Raum κατ' ἐξοχήν, sie ist Symbol des ganzen Universums. In ihr sind alle Richtungstendenzen ausbalanciert

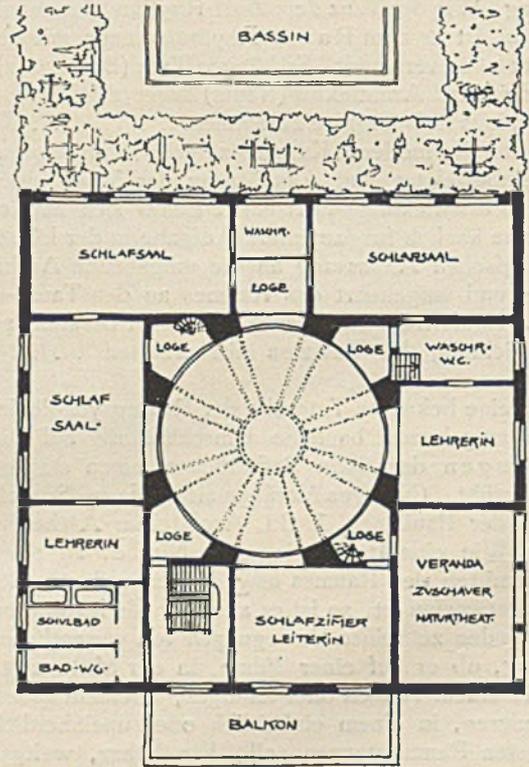
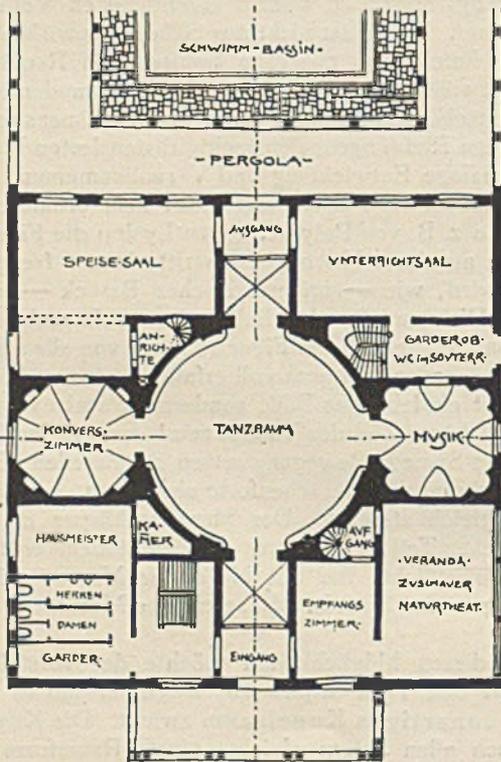
und gleichmäßig zur Ruhe gekommen. Deshalb wurde in dem Gebäudeprojekt, das in der Idee nach dem Grundriß-Schema des antiken Hauses angelegt ist, der Hauptübungs- und Vorführungsraum kugelförmig gestaltet. Er hat einen Durchmesser von zwölf Meter, ermöglicht also auch größere Gruppentänze und bietet auf Randbänken und Logen ungefähr einhundertfünfzig Zuschauern Platz. Das Licht dringt zentral durch ein Fenster-auge im Zenith unter einer Glaskuppel ein und kann in verschiedenen Farben-Stärken entsprechend abgeblendet werden. Das Gebäude gibt fünfundzwanzig Schülerinnen, der Leiterin, zwei Lehrerinnen und einem Hausverwalter Unterkunft. In der Längsachse des Erdgeschosses sieht man in weiter Perspektive durch das Vestibül (ostium), den Tanzraum (atrium) in das Peristyl, das zu einem Schwimmbassin ausgebildet wurde, bis sich der Blick in den Kaskaden des Waldhanges verliert. In der Querachse reihen sich links vom Kugelraum ein achteckiges Konversationszimmer (kleines Speisezimmer), rechts ein ebensolches Musikzimmer an. Von letzterem aus ist es möglich, das Piano auf Rollschienen durch die Heckenkulissen für Aufführungen in einem Naturtheater dienstbar zu machen.



QUIERSCHNITT DES TANZ-GEBAUDES MIT KUPPEL-RAUM

Das Naturtheater wurde bühnenhaft mit Heckenkulissen ausgestaltet, weil der Tanzraum unter freiem Himmel stärkerer Gebundenheit und Umschließung bedarf. Die beiden Hausveranden sind zugleich Zuschauertribünen. Ein kleiner Repräsentationsgarten, Tennis-, Spiel- und Turnplätze, sowie ein Küchengarten vervollständigen die Anlage. — Die Schule ist in mildem Klima an einem Berghange gegen Süden gedacht. Die Architektur des Hauses soll einfache Formen aufweisen und inmitten der Natur nur durch Lage und Masse, nicht durch Detailgliederungen wirken. . . H. S.

**DER TIEF-BESEELTE TANZ.** Zweifellos liegen in der Gestaltung des Seelischen dem Tanz noch ungeheure Möglichkeiten offen, von denen sich die Menschen jahrhundertlang nichts träumen ließen. Erst die Tänze, die über den Rahmen des nur »Getanzten« weit hinausgehen und rhythmische Manifestationen phantastischer Visionen und inbrünstiger Gefühle sind, machen es uns begreiflich, daß zu Zeiten der Tanz eine Höhe der Bedeutung erklimmen konnte, in der er wie ein Rausch und wie eine Offenbarung wirkte und die begeisterten Massen zu fast unerklärlicher Hingabe an das Geschaute mitriß. . . . FRANK THIESS: »DER TANZ«.



HERMANN SÖRDEL-MÖNCHEN. PROJEKT EINER SCHULE FÜR TANZ U. KÖRPERPFLEGE. GRUNDRISS